

Bemerkungen zur Mittelalterarchäologie in der Steiermark

2. Teil: Gräberfelder, Slawen und Bayern¹

Von Diether Kramer

Die „Köttlacher Kultur“ – eine Fiktion

Im Jahre 1853 entdeckten Tagelöhner beim Schottergraben am rechten Ufer östlich der Schwarza bei der Ortschaft Kettlach (Köttlach), zwischen Pottschach und Gloggnitz in Niederösterreich gelegen, ein ausgedehntes Gräberfeld, das ein damals nicht genauer einzuordnendes Fundmaterial lieferte. Das Gräberfeld wurde von A. von Franck untersucht und publiziert.² Köttlach lag in der Mark Pitten, einem Gebiet, das früher zur Steiermark gehörte.³ Unter den Funden befanden sich emailverzierte Schmuckstücke, die sofort die besondere Aufmerksamkeit der Forschung auf sich zogen. Sie wurden vorerst ins 5. und 6. Jahrhundert datiert. Für die Kultur, der die Emails und die mit ihnen vergesellschafteten Fundgegenstände angehörten, hat man, einer Gepflogenheit der Prähistoriker folgend, die Bezeichnung „Kettlachkultur“ vorgeschlagen.⁴ Verwandte Funde traten später in größerer Zahl nicht nur in Österreich, sondern auch in Krain und in Friaul auf. Einzelstücke wurden sukzessive auch aus anderen Gebieten Mitteleuropas bekannt.

1899 publizierte P. Reinecke eine Arbeit über das damals bekannte Fundmaterial, die noch heute als fundamental bezeichnet werden kann.⁵ J. Giesler hat die

¹ Für mannigfaltige Unterstützung, Hilfe und Beratung habe ich H. Baltl, G. Pferschy, O. Pickl und K. Spreitzhofer herzlichst zu danken. Ganz besonderen Dank sagen möchte ich meinem Freund G. Gänser, der unermüdlich versucht, einem Prähistoriker ein tieferes Verständnis für die genealogischen und besitzgeschichtlichen Grundlagen der Landesgeschichte zu vermitteln.

² A. v. Franck, Bericht über die Auffindung eines uralten Leichenfeldes bei Kettlach unweit Gloggnitz und über einige bemerkenswerte Fundstücke. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, 1854, S. 235 ff.

³ Zum Pittener Land vgl. M. Weltin, Landesherr und Landherren. Zur Herrschaft Ottokars II. Přemysl in Österreich. In: Ottokar-Forschungen (JbLkNÖ 44/45), 1978/79, S. 173 und die dort genannte ältere Literatur; H. Pirchegger, Landesfürst und Adel in Steiermark während des Mittelalters I (Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark XII), 1951, S. 31 f.

⁴ O. Tischler, Beiträge zur Geschichte des Sporns sowie des vor- und nachrömischen Emails. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft (künftig MAG) 19, 1889, S. 164 ff.; M. Much, Frühgeschichtliche Funde aus den österreichischen Alpenländern. Mitteilungen der Central-Commission (MCC), NF 24, 1898, S. 125 ff.

⁵ P. Reinecke, Studien über Denkmäler des frühen Mittelalters. MAG 29, 1899, S. 35 ff.

Ergebnisse dieses wichtigen Aufsatzes folgendermaßen zusammengefaßt: „Er datierte die kennzeichnenden Emailschnuckstücke vor allem in das 9. Jahrhundert und hielt die im Ostalpenraum auftretenden Beispiele für westliche Importe innerhalb eines sonst schwer differenzierbaren slawischen Kulturmilieus, eine Ansicht, die ihn den Begriff der ‚Kettlachkultur‘ mit Skepsis betrachten ließ. Trotz solcher, auch von anderer Seite vorgebrachter Bedenken ist die Bezeichnung ‚Köttlacher Kultur‘ inzwischen fest in der Literatur verankert.“⁶

Interpretation der „Köttlacher Kultur“

P. Reinecke hat sich weiterhin für den Fundstoff dieser „Kultur“ interessiert und K. Dinklage angeregt, sich damit intensiver auseinanderzusetzen. Dinklage hat diese Anregung aufgegriffen und eine ganze Reihe wichtiger Aufsätze zu diesem Thema verfaßt.⁷ Sie gingen, worauf bereits R. Pittioni hingewiesen hat, vom Leitsatz Kossinas aus, „daß einer formenkundlich eindeutig umschriebenen Kultur auch ein bestimmtes Volkstum entspricht“. Deshalb „hat man die Köttlacher Kultur auf Grund ihrer zeitlichen Stellung dem frühdeutschen Volkstum zugewiesen. Voraussetzung hierfür war die Annahme, daß die im Ostalpenraum gefundene Kultur von der Art Köttlach aus dem süddeutschen Heimatgebiet durch eine geschlossene völkische Schicht nach dem Osten vorgetragen worden war.“⁸

K. Dinklage vertrat folglich die Auffassung und hat sie bis in die jüngste Zeit, mehr oder weniger akzentuiert, vertreten, daß die einschlägigen Funde aus den Gräberfeldern der karolingisch-ottonischen Zeit Relikte der frühdeutschen Volkskultur, was immer man darunter verstehen mag, im Südostalpenraum seien, und sie ganz allgemein in das 9. und 10. Jahrhundert datiert. Seine Anschauungen waren unzweifelhaft von zeitgenössischen Vorstellungen geprägt, die letztlich einer Strömung des späten 19. Jahrhunderts entsprachen. Er war aber, und dies sei entgegen anderen Auffassungen explizit betont, alles andere als ein Nationalsozialist. Die Meinung, daß seine Abhandlungen politisch gefärbt waren, mag vielleicht zutreffen, falsch ist allerdings die tendenziöse Behauptung, Dinklages Abhandlungen hätten keine wissenschaftliche Bedeutung.⁹

Allemaal begreiflich ist es, daß die Auffassung der slowenischen Forschung und ihr nahestehender Kreise in neuerer Zeit der von K. Dinklage und anderen Forschern vertretenen Interpretation der Funde aus den Gräberfeldern und damit der Deutung dieser frühmittelalterlichen Friedhöfe oft diametral entgegengesetzt ist. Sie zeigt ebenfalls unverkennbar nationale Züge und kommt daher konsequent zu der Schluß-

folgerung, die sogenannte „Köttlacher Kultur“ und das ihr entsprechende Fundgut sei überwiegend slawischer Herkunft. Es handle sich kurz und gut bei der „Köttlacher Kultur“ um eine autochthone, rein slawische Kultur in einem Raum, für den der Name „Großkarantanien“¹⁰, beeinflusst mutmaßlich durch die Bezeichnung „Großmähren“, in die Literatur eingeführt wurde.¹¹ Um welches Gebiet handelt es sich dabei?

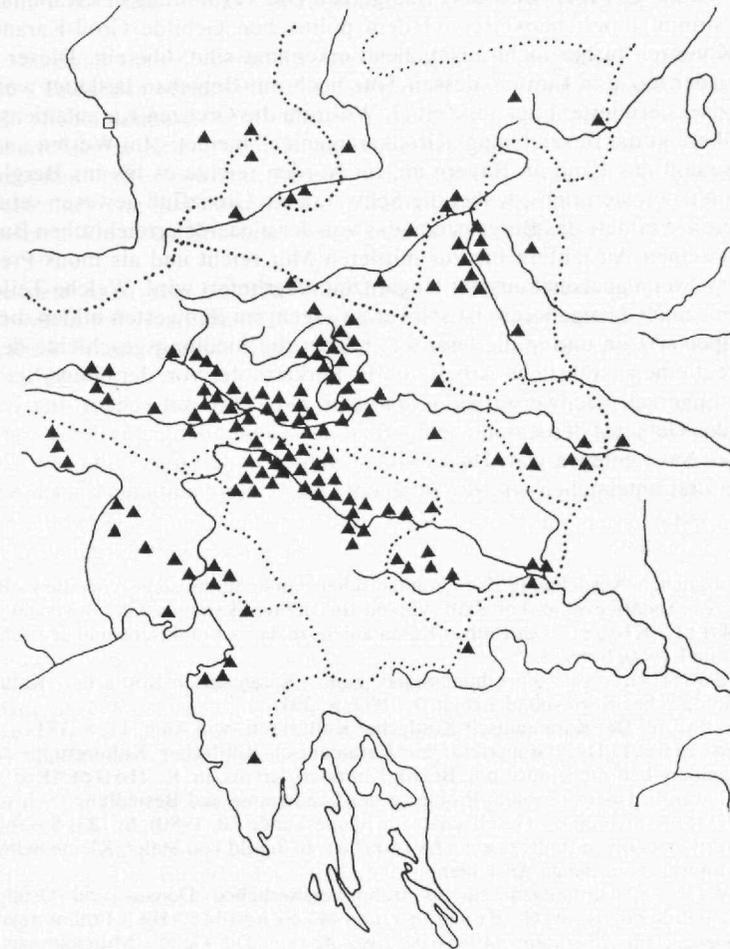


Abb. 1: Fundorte der „Köttlacher Kultur“, nach W. Modrijan

⁶ J. Giesler, Zu einer Gruppe mittelalterlicher Emailscheibenfibeln. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters (ZAM) 6, 1978, S. 60.

⁷ K. Dinklage, Studien zur Frühgeschichte des deutschen Südostens. Südost-Forschungen 5, 1940, S. 158 ff.; ders., Frühdeutsche Volkskultur d. Ostmark im Spiegel der Bodenfunde von Untersteiermark und Krain. MAG 71, 1941, S. 235 ff.; ders., Oberkrains Deutschtum im Spiegel der karolingischen Bodenfunde. Carinthia I 131, 1941, S. 360 ff.; ders., Die frühdeutschen Bodenfunde aus Krain und Untersteiermark. Germanenerbe 1942, S. 69 ff.; ders., Frühdeutsche Volkskultur in Kärnten und seinen Marken (Laibach 1943); ders., Frühdeutsche Volkskultur in der karolingisch-ottonischen Ostmark. Wiener Prähistorische Zeitschrift (WPZ) 31, 1944, S. 133 ff.

⁸ R. Pittioni, Der frühmittelalterliche Gräberfund von Köttlach Landkreis Gloggnitz, Niederdonau (1943), S. 40.

⁹ P. Korošec, Zgodnjerednjevska Arheološka Slika Karantanskih Slovanov. Archäologisches Bild der karantanischen Slawen im frühen Mittelalter (1979), S. 331.

¹⁰ B. Grafenauer, Zgodovina slovenskega naroda (1965), S. 144 ff.

¹¹ Z. Vinski, Köttlacher Kultur, in: J. Filip, Enzyklopädisches Handbuch zur Ur- und Frühgeschichte Europas I (1966), S. 632.; P. Petru, V. Šribar und V. Stare, Der Karantanisch-Köttlacher Kulturkreis. Frühmittelalterlicher Schmuck. Ausstellungskatalog. Schild von Steier, Kleine Schriften 16, 1975, S. 8.

Karantanien war in der Frühzeit ein Gebilde ohne exakt erkennbare Konturen.¹² W. Modrijan zufolge ist es ein Gebiet, das „zwischen den bayrischen, langobardischen und großmährischen Staatengebilden, dem pannonisch-slawischen Fürstentum sowie dem festländischen und küstenländisch-dalmatinischen Kroatien“ liegt.¹³ Er folgte dabei den Auffassungen von V. Šribar besonders im Hinblick auf das Verbreitungsgebiet des einschlägigen Fundmaterials.¹⁴ V. Tovornik ergänzte diese Feststellung folgenderweise: „Die Verbreitung des karantanisch-köttlacher Kulturgutes, dessen Träger die karantanischen Slawen waren, erstreckte sich über das Territorium der Ostalpenländer, über Teile von Niederösterreich, Oberösterreich, die Steiermark, Kärnten, Krain, das Istra- und das Friaulgebiet. Die Verbreitung des Karantanischen Kreises stimmt möglicherweise mit dem politischen Gebilde Groß-Karantaniens, dessen Konturen bisher nicht ausreichend erkennbar sind, überein. Dieser Kulturkreis war der letzte in Europa, dessen Tote noch mit Beigaben bestattet wurden.“¹⁵

Präziser definierte in letzter Zeit H. Wolfram die Grenzen Karantaniens, wobei er wohlüberlegt die Bezeichnung „Großkarantanien“ meidet: „Im Westen und Nordwesten schloß das Land an Bayern an, im Norden reichte es bis ins Bergland des heutigen Niederösterreichs, wobei die Schwarza ein Grenzfluß gewesen sein dürfte. Die Ostgrenze bildete das Bergsystem, das von der niederösterreichischen Buckligen Welt mit seinen Ausläufern bis zur mittleren Mur reicht und als mons Predel, als Grenzberg, wenn auch erst aus der Ungarnzeit, überliefert wird. Welche Teile Nordsloweniens noch dazugehören, ist schwer zu sagen; im Südwesten bilden die Karnischen Alpen wie eh und je die Grenze.“¹⁶ Über die Siedlungsgeschichte des Mons Predel liegt eine ausführliche Arbeit von H. Purkarthofer vor, der einige Siedlungen der Karolingerzeit nachweisen kann, darunter zwei Orte mit echten -ing-Namen.¹⁷ Südlich des Gebietes der Karantanen grenzte das Gebiet der Carniolenses an, das an der oberen Save gelegen war. Diese, die Vorfahren der Krainer, sind seit 820 nachzuweisen und unterstehen wie Karantanien¹⁸ und Unterpannonien¹⁹ nach 828 frän-

kisch-bajuwarischen Grafen.²⁰ Mit der Geschichte und Geographie Karantaniens unter Einbeziehung der angrenzenden Landschaften schließlich hat sich kürzlich in ausführlicher Weise K. Bertels befaßt, auf dessen Arbeit ich ausdrücklich verweisen möchte.²¹

Eine wichtige Rolle für die Beurteilung der Reihengräberfelder im polyethnisch besiedelten Gebiet Karantanien spielt, daß damals die Güter der slawischen Fürsten und die großen unerschlossenen Ländereien fränkisches Königsgut geworden sind. Die Folge war vorderhand die Vergabe dieser Güter an Kirche und Adel. Daraus resultierte eine intensive Zuwanderung, vornehmlich aus dem süddeutschen Raum, und ein systematischer Landesausbau.²²

Im Zusammenhang damit ist ausdrücklich zu erwähnen, daß etwa das Gebiet des Ennstales bereits um 750 bajuwarisch geworden sein muß. Darauf hat schon E. Klebel hingewiesen.²³ Just um diese Zeit oder kurz danach beginnen die Gräberfelder in Krungl und Hohenberg. Krungl wurde übrigens, das sei der Vollständigkeit halber erwähnt, bereits von Walter Schmid als das bedeutendste Gräberfeld eines von ihm postulierten „karantanischen Kulturkreises“ bezeichnet.²⁴ Die Sonderstellung des Ennstales zeigt sich in der Verbreitung der echten -ing-Namen.²⁵

Wie dem auch sei, bis 976 blieb das seit 772 Bayern unterstellte Karantanien bayerisch.²⁶ Damals, 976, wurden Karantanien und die Marken bzw. Grafschaften Friaul, Istrien, Krain, an der Sann und hinter dem Drauwald von Bayern getrennt.²⁷

Über die Geschichte der weiterhin bayerischen Mark an der Mur und der obersteirischen Grafschaften, kurzum über das Werden des Landes Steiermark, hat F. Posch mehrfach eingehend gehandelt, allerdings ohne Berücksichtigung der archäologischen Quellen.²⁸ Im Zusammenhang mit den obersteirischen Gräberfeldern bleibt zu erwähnen, daß sie in der Regel in der Nähe der zugehörigen Höfe des 9. Jahrhunderts gelegen waren.²⁹

¹² Zur möglichen Ausdehnung des karantanischen Fürstentums siehe vor allem: B. Grafenauer, *Ustoličevanje koroških vojvod in država karantanskih slovencev* (1952), S. 474 ff.; E. Klebel, *Der Einbau Karantaniens in das ostfränkische und deutsche Reich*. Carinthia I 1960, S. 691 f.

¹³ W. Modrijan, *Der Forschungsstand zum „Karantanisch-Köttlacher Kulturkreis“*, Archäologisches Korrespondenzblatt 7, 1977, S. 291.

¹⁴ V. Šribar in: *Der Karantanisch-Köttlacher Kulturkreis*, wie Anm. 11, S. 17 f.

¹⁵ V. Tovornik, *Das Gräberfeld der Karantanisch-Köttlacher Kulturgruppe auf dem Georgenberg bei Micheldorf*, pol. Bezirk Kirchdorf/Krems, in: K. Holter (Red.), *Baiern und Slawen in Oberösterreich. Probleme der Landnahme und Besiedlung* (Schriftenreihe des OÖ. Musealvereins – Gesellschaft für Landeskunde 10, 1980), S. 123. Sie folgt dabei fast wörtlich den von P. Petru und V. Šribar in *Schild von Steier*, Kleine Schriften 16, wie Anm. 11, vertretenen Ansichten.

¹⁶ H. Wolfram, *Ethnogenesen im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6.–10. Jahrhundert)*, in: H. Beumann und W. Schröder (Hg.), *Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum* (1985), S. 139; ders., *Die Geburt Mitteleuropas* (1987), S. 346.

¹⁷ H. Purkarthofer, *Mons Predel*, in: G. Pferschy (Hg.), *Siedlung und Herrschaft. Studien zur geschichtlichen Landestopographie der Steiermark* (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 9, 1979), S. 20 ff.

¹⁸ H. Wolfram, *Der Zeitpunkt der Einführung der Grafschaftsverfassung in Karantanien*, in: *Siedlung, Macht und Wirtschaft*. FS F. Posch (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 12, 1981), S. 313 ff.

¹⁹ Unterpannonien wurde nach 803 das Drau-Save-Zwischenstromland genannt. Die Bevölkerung war weitgehend slawisch.

²⁰ H. Wolfram, *Ethnogenesen*, wie Anm. 16, S. 139; siehe auch ders., *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* (1979), S. 80.

²¹ K. Bertels, *Carantania. Beobachtungen zur politisch-geographischen Terminologie und zur Geschichte des Landes und seiner Bevölkerung im frühen Mittelalter*. Carinthia I 177, 1987, S. 87 ff.

²² H. Appelt, *Das Herzogtum Kärnten und die territoriale Staatenbildung im Südosten*. Carinthia I 166, 1976, S. 7 f.

²³ E. Klebel, *Langobarden, Bajuwaren, Slawen*. MAG 69, 1939, S. 108.

²⁴ W. Schmid, *Das karantanische Gräberfeld in Welischdorf bei Cilli*. Blätter zur Geschichte und Heimatkunde der Alpenländer, IV. Jg., Nr. 91, 1913, S. 376.

²⁵ Vgl. O. F. Weber, *Siedlungsamen und Geschichte im oberen steirischen Ennstal* (Gerichtsbezirke Schladming und Gröbming). ZHVSt 62, 1971, S. 191 ff., und 63, 1972, S. 201 ff.

²⁶ G. Moro, *Zur politischen Stellung Karantaniens im fränkischen und deutschen Reich*. Südostforschungen 22, 1963 (Festschrift für B. Saria), S. 70 ff.

²⁷ Ebd., S. 83 f. Vgl. die Erörterungen zu dieser Frage von G. Gänser in diesem Band.

²⁸ F. Posch, *Die Besiedlung und das Entstehen des Landes Steiermark*, in: G. Pferschy (Hg.), *Das Werden der Steiermark. Die Zeit der Traungauer* (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 10, 1980), S. 23 ff.

²⁹ F. Posch, *Atlas zur Geschichte des Steirischen Bauerntumes* (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 8, 1976). Karte 6.

Zur Chronologie der Gräberfelder

Bei der Datierung der der „Köttlacher Kultur“ zugeschriebenen Funde aus den Gräberfeldern wird, wie schon angedeutet, gewöhnlich die Zeit von der zweiten Hälfte des 8. bis ins 11. Jahrhundert vorgeschlagen. Dagegen vertritt die slowenische Forschung die Meinung, daß die „Köttlacher Kultur“ bereits im 7. Jahrhundert einsetzt. Damit soll der Versuch untermauert werden, die „Köttlacher Kultur“ an den spätantiken Fundhorizont anzuschließen, um damit ihre autochthone Herkunft beweisen zu können.

Es besteht, wie J. Giesler formulierte, demnach zwischen den beiden Forschungsrichtungen „ein chronologischer Spielraum von rund 200 Jahren, ohne daß dieser Widerspruch bislang aufgelöst worden wäre, ganz abgesehen von der Diskrepanz in der kulturhistorischen Einordnung des Fundstoffes“.³⁰ Treffend stellt Giesler außerdem fest: „Grundsätzlich ist ferner anzumerken, daß keiner der bisherigen Deutungsversuche sich auf eine breite Materialbasis stützen konnte, sondern daß selektiv herangezogene Objekte zur Illustration der jeweiligen Thesen dienen mußten.“³¹

Analysiert man die slowenischen und die darauf beruhenden Publikationen näher, so stellt sich kurioserweise heraus, daß sie zum Teil auf der schon erwähnten überholten Meinung basieren, daß sich scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen decken.³² Im konkreten Fall sind damit mutmaßlich die Vorväter der Slowenen gemeint, und damit sind wir bei einem weiteren fraglos nationalen Identifikationsprozeß, der in dieser Form ebenfalls erst im 19. Jahrhundert angefangen und sich im 20. Jahrhundert fortgesetzt hat.³³

So zeigt sich dem distanzierten Betrachter ein scharfer Gegensatz beider Forschungsrichtungen. Unverkennbar sind sie mit den zahlreichen politischen Imponderabilien der Zeit zu Recht oder zu Unrecht belastet. Ein charakteristisches Beispiel dafür bietet zuletzt V. Tovornik, wenn sie von einem angeblichen baierisch-slawischen Syndrom fabuliert.³⁴ Nicht berücksichtigt hat sie dabei ein Wort R. Pittionis, das besonderes Gewicht hat, weil es die Situation ganz trefflich charakterisiert: „In den fast 40 Jahren, die seit der Veröffentlichung der Gräberfunde aus Köttlach verstrichen sind, hat sich die inländische wie die ausländische Forschung mit dem Gesamtproblem Köttlach beschäftigt. Im Vordergrund standen hiebei sowohl formenkundliche wie chronologische Überlegungen, die kaum neue unterschiedene Ergebnisse zu bringen vermochten. Die von J. Giesler versuchte Aufgliederung des Fundbestandes in zwei aufeinanderfolgende Phasen darf als ein

bemerkenswerteres Ergebnis genannt werden. Und daß jener Kulturkomplex, den man nun allgemein als „Köttlach-Kultur“ zu bezeichnen pflegt, aus mehrfachen Wurzeln erwachsen ist, ist zwar bekannt, aber im Schrifttum vorläufig doch noch zu wenig eingehend untersucht worden. Damit im Zusammenhang steht die Frage, wie weit der so einheitlich erscheinende Komplex regional gebundene Teilaspekte aufweist, wobei solche dann auf ihre genetischen Hintergründe zu untersuchen wären.“³⁵

Diese Untersuchung hat J. Giesler in der Tat in seiner, leider unpublizierten, Dissertation unternommen. Indes liegt seit geraumer Zeit eine instruktive Zusammenfassung dieser Arbeit vor, der die folgenden Sätze entnommen sind: „Die Analyse des Materials hat mit ausreichender Deutlichkeit ergeben, daß es eine Köttlacher Kultur im ursprünglichen Sinne nicht gibt. Lokale Erscheinungen sind im 9. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts zu einer regionalen Materialgruppe zusammenschmolzen, die auf den Ostalpenraum beschränkt blieb. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts zeichnet sich dann durch einen neu auftretenden Formenvorrat eine deutliche Einbeziehung in das Milieu des Ottonischen Reiches ab, ohne daß einzelne regionale Züge gänzlich erlöschen. Die Verbreitung des einschlägigen Fundstoffes markiert die Südostgrenze des Ottonischen Imperiums. Es ist erkennbar, daß die hier angesprochenen archäologischen Materialgruppen politische Gebilde widerspiegeln. Das Bild der archäologisch nachweisbaren materiellen Kultur wird also geprägt durch politische Verhältnisse, nicht durch ethnische Gegebenheiten, soweit beide nicht identisch sind.“³⁶

Es bleibt ergänzend zu erwähnen, daß, abgesehen von den historisch greifbaren Migrationen im fraglichen Raum, Anstöße, Einflüsse und Vorbilder nur dort wirksam geworden sind, wo die entsprechenden Anlagen vorhanden und die innere Bereitschaft zu einer neuen Entwicklung gegeben waren.

Wie J. Giesler vertrete ich, nach eingehender Durchsicht des steirischen Materials, die Auffassung, daß es eine „Köttlacher Kultur“ nicht gegeben hat. Dies gilt meines Erachtens sinngemäß für die Synonyma „Karantänisch-Köttlacher Kulturkreis“³⁷ oder „Karantänisch-Köttlacher Kulturgruppe“ usw. Es handelt sich dabei mehr oder weniger um Begriffe, die fallweise, so scheint es, als eine Art weltanschaulicher Notbehelfe dienen, um methodische Klippen zu umschiffen. Diese Klippen ergeben sich bei einer naiven Art von Geschichtsbetrachtung, die das komplizierte Wirkungsgeflecht von chronologischen, regionalen und sozialen Faktoren im archäologischen Erscheinungsbild nicht berücksichtigt.

Zeithorizonte

Weitestgehend kann ich J. Giesler bei der Gliederung des Fundstoffes aus den karolingisch-ottonischen Gräberfeldern in drei Zeithorizonte folgen, die nicht zuletzt an Hand des steirischen Fundmaterials erarbeitet worden sind. Horizont I umfaßt

³⁰ J. Giesler, Zur Archäologie des Ostalpenraumes vom 8. bis 11. Jahrhundert. Archäologisches Korrespondenzblatt 10, 1980, S. 85.

³¹ Ebd.

³² G. Kossinna, hier zitiert nach H. J. Eggers, Einführung in die Vorgeschichte (1959), S. 211.

³³ Ähnliche Fragestellungen, nämlich archäologisch definierte Fundgruppen mit Stämmen, Volksgruppen und Völkern zu identifizieren, hat es auch im benachbarten Ungarn immer wieder gegeben. Zur Problematik einer solchen Vorgangsweise und der dabei zu verwendenden Methoden hat sich A. Kiss in einem sehr bemerkenswerten Aufsatz ausführlich geäußert: Studien zur Archäologie der Ungarn, in: H. Friesinger – F. Daim (Hg.), Die Bayern und ihre Nachbarn II (Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 9, 1985), S. 218 ff.

³⁴ V. Tovornik, Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen Forschung in Oberösterreich. Studijne Zvesti 29, 1993, S. 272 f.

³⁵ Pfadfindergilde Wartenstein-Gloggnitz (Hg.), Karolingerzeit im südlichen Niederösterreich (1982), S. 3.

³⁶ J. Giesler, Ostalpenraum, wie Anm. 30, S. 96.

³⁷ W. Schmid, Römische Forschung in Österreich 1907–1911. Berichte der Römisch-Germanischen Kommission (BRGK) 6, 1913, S. 113; V. Šribar – V. Stare, Karantansko-ketlaški kulturni krog k zametkom slovenske kulture (1974); diess., wie Anm. 11; W. Modrijan, Forschungsstand, wie Anm. 13, S. 291 ff.

nach Giesler die Zeit um 800 bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts.³⁸ Dem Horizont II entspricht die Zeit von der Mitte des 9. bis zur Mitte des 10. und dem Horizont III die zweite Hälfte des 10. und erste Hälfte des 11. Jahrhunderts. Diese drei Phasen bezeichnet Giesler als Zeithorizonte Vor-Köttlach, Köttlach I und Köttlach II. Offenbar hat sich diese fundierte Chronologie bei manchen Forschern nicht durchsetzen können.³⁹

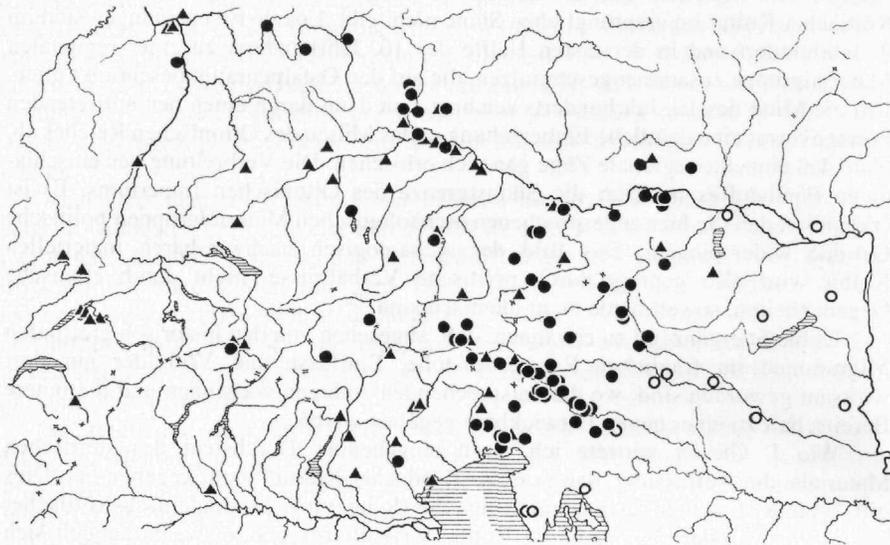


Abb. 2: Verbreitung von Funden des Horizontes Köttlach II. – ● Grabfunde, ▲ Einzelfunde, ○ Objekte in fremdem Milieu; nach J. Giesler, wie Anm. 30

Vom Beigabenbrauch und seiner Umdeutung

Nach der Meinung von V. Tovornik ist im benachbarten Oberösterreich im Bereich der „Befundgruppe A (Bayern)“ im 9. Jahrhundert die Christianisierung lückenlos durchgeführt, und man könne folglich nicht mit einer Fortdauer der Beigabensitte rechnen. Anders sei dies bei der „Befundgruppe B (Slawen)“ in Oberösterreich und darüber hinaus, in der die Beigaben mit slawisch-

³⁸ Der Beginn des Horizontes Vor-Köttlach setzt meines Erachtens früher ein.

³⁹ Zum Beispiel bei V. Tovornik, die nach wie vor ohne eingehendere Begründung und unter bewußter Negierung der Arbeiten Gieslers von einer älteren und einer jüngeren Kulturgruppe spricht, zwischen die prophylaktisch eine typologisch faßbare Übergangsphase eingeschoben wird. V. Tovornik, Gräberfeld, wie Anm. 15.

heidnischen Sitten erklärbar seien⁴⁰ – ein Argument, das in mehrfacher Hinsicht unzutreffend ist.⁴¹ Es läßt sich zweifelsfrei feststellen, daß Christentum und Beigabenbrauch bzw. die Bestattung in Tracht mit Trachtzubehör, dazu gehören Schmuck, Waffenausstattung und Rangabzeichen, durchaus vereinbar sind.⁴²

Seit der Zeit um 600 vermehren sich beispielsweise in Süddeutschland christliche Symbole auf Schmuck und anderen Gegenständen in den Gräbern.⁴³ Ein ebenso berühmtes wie allgemein bekanntes Zeugnis für das Christentum ist zum Beispiel die Prunkfibel mit der Inschrift „Uffila lebe glücklich in Gott, unsträflich vom Tode ergriffen, denn so lange ich leben durfte, bin ich sehr gläubig gewesen. Ruhe in Gott“ aus Wittislingen.⁴⁴ Sie und eine Fülle anderer Objekte dokumentieren die allmähliche christliche Durchdringung der germanischen Welt, wobei, wie zu erwarten, ein Synkretismus die Vorstellungswelt noch lange kennzeichnet.⁴⁵ Der Beigabenbrauch lebt im übrigen in der christlichen Welt noch da und dort bis in die Gegenwart weiter.⁴⁶ Beigaben, vor allem aber Trachtaccessoires, in den Gräbern des 9. und 10. Jahrhunderts können folglich nicht ohne Bedenken als Argument für die Religion der darin bestatteten Toten herangezogen werden.

Aus historischen Quellen läßt sich prinzipiell im Verbreitungsgebiet und im Zeitraum der „Befundgruppe B“ in Oberösterreich die Anwesenheit von Bayern nachweisen. Aus diesem Grund muß man rechnen, daß die Gräberfelder der karolingisch-ottonischen Zeit als gemeinsame Friedhöfe angelegt worden sind. Dies würde der Siedlungsentwicklung in den betreffenden Landschaften entsprechen. Es zeigt sich darum als unabdingbar nötig, sich mit den Grundproblemen der siedlungsgeschichtlichen Voraussetzungen des Landesausbaues zu beschäftigen, ehe man zu weitergehenden Folgerungen kommt. Die Interpretation der beiden Befundgruppen in Oberösterreich bedarf folglich einer besonderen Erläuterung, die noch aussteht. Würde man der naiven Meinung der oben zitierten Autorin und anderer folgen, so ergäbe sich die paradoxe Konstellation, daß in bestimmten Teilen Oberösterreichs, der Steiermark, Kärntens und Niederösterreichs Bayern und Franken ansässig waren, in den Friedhöfen der gleichen Gebiete zur gleichen Zeit dagegen nur Slawen bestattet waren. In der Realität handelte es sich da wie dort um frühe Friedhöfe, die das

⁴⁰ So auch mit gewissen Einschränkungen M. Pertlwieser, Zur ethnischen Zugehörigkeit der beigabenführenden Gräberfelder des 9. Jahrhunderts im östlichen Oberösterreich. Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines 122, 1977, S. 61 ff.

⁴¹ Siehe dazu schon P. Reinecke, Reihengräber und Friedhöfe der Kirchen. Germania 6, 1925, S. 103 ff.

⁴² O. Marucchi – P. F. Segmüller O.S.B., Handbuch der christlichen Archäologie (1912), S. 371 ff.

⁴³ Eine besondere Rolle spielen dabei gewiß die Goldblattkreuze, die sowohl südlich als auch nördlich der Alpen auftreten.

⁴⁴ Die Fibel stammt aus einem Frauengrab des frühen 7. Jahrhunderts aus dem Milieu des alamannischen Hochadels. J. Werner, Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen (1950); R. Christlein, Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes (1979), Tafel 93; S. 23.

⁴⁵ Kurz und prägnant mit Literaturangaben zusammengefaßt und guten Abbildungen versehen: W. Müller und M. Knaut, Heiden und Christen. Archäologische Funde zum frühen Christentum in Südwestdeutschland. Kleine Schriften zur Vor- und Frühgeschichte Südwestdeutschlands 2 (1987). Siehe auch: L. Pauli, Heidnische und Christliche im frühmittelalterlichen Bayern. Bayerische Vorgeschichtsblätter 43, 1978, S. 147 ff.

⁴⁶ Zum Beispiel A. Ruttikay, Neuzeitliche Friedhofsphase von „Kostelec“ in Ducové (Problematik der Münzen der Talerzeit in Gräbern). Slovenská numismatika XII, 1992, S. 111 ff.

Alter der zugehörigen, durchaus auch polyethnischen Siedlung und ihrer Entwicklung erkennen lassen und so die schriftlichen Quellen trefflich zu ergänzen vermögen.

So läßt sich möglicherweise die Situation in der Obersteiermark, wo der Untergraf Witagowo um 859 Besitz hatte, ebenso rekonstruieren⁴⁷ wie jene in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, als der Edle Weriant und seine Frau Adalswinda mit dem Salzburger Erzbischof den Besitz Haus gegen einen in Friesach tauschten.⁴⁸ In die Zeit der Belegung der obersteirischen Gräberfelder fällt überdies die erste Erwähnung Rottenmanns. Abgesehen von den zahlreichen slawischen Namen treten echte -ing-Namen, zum Beispiel Ennsling, Ruperting, und andere frühe, wie Tunzendorf, auf,⁴⁹ ein wertvoller Hinweis für die Siedlungsgeschichte, ohne die die Gräberfelder einfach nicht zu interpretieren sind.

Es ist für die Beurteilung der oben angedeuteten Tendenzen ferner aufschlußreich, wie weit einerseits der Kreis der herangezogenen Arbeiten zur Untermuerung der Hypothese ethnisch einheitlicher, ja heidnischer slawischer Gräberfelder reicht, und andererseits die Zahl jener Publikationen, die übergangen wurden, weil sie nicht in das vorgefaßte Schema passen. Die leidige Auseinandersetzung um die ethnische Bestimmung dieser Gräberfelder bräuchte eigentlich erst gar nicht aufgerollt zu werden.⁵⁰ Ohne Zweifel gibt es, abgesehen von den schriftlichen Quellen über die Besiedlungsgeschichte, in der Bestattungsweise mit ihren Grabformen und der Beigabe von persönlicher Habe auch einen Zusammenhang mit dem spätmerowingischen Totenbrauchtum.

Im Zusammenhang damit ist ein Ausblick nach Bayern nützlich und angebracht. Bekanntermaßen befindet sich dort an den Rändern des Altsiedellandes in den jüngeren Ausbaugebieten eine große Zahl von Reihengräberfeldern, die denen in unserem Raum verwandt sind.⁵¹ Mit ihnen hat sich ebenfalls P. Reinecke befaßt, der sich darüber folgendermaßen geäußert hat: „Die Bestattung in Reihengräberfeldern neben heute noch bestehenden oder seitdem wieder abgegangenen Orten (neben Dörfern als Vororten der Landgemeinden und sonstigen Siedelungen dörflichen Charakters, den Weilern und Einzelhöfen innerhalb der Gemeinden) und die Ausstattung der Gräber mit Beigaben erschienen damals, im VI. und VII. Jahrhundert n. Chr., keinesfalls als noch heidnischer Brauch, sondern waren bei diesen frühmittelalterlichen Christen eine ganz selbstverständliche, eben von früher her übernommene, auf keinen Fall aber anstößige Übung.“⁵² Diese Übung können wir innerhalb der Grenzen des karolingischen Frankenreiches noch aus dem IX. Jahrhundert

⁴⁷ Vgl. M. Mitterauer, Karolingische Markgrafen im Südosten. Fränkische Reichsaristokratie und bayerischer Stammesadel im österreichischen Raum (1963).

⁴⁸ SUB I, S. 118 f., Nr. 57.

⁴⁹ Vgl. dazu O. F. Weber, Siedlungsnamen, wie Anm. 25.

⁵⁰ Vgl. die unnötige Diskussion in Oberösterreich: J. Reitinger, Die bayerische Landnahme aus der Sicht der Archäologie, in: Katalog zur Ausstellung „Baiernzeit in Oberösterreich“, 1977, S. 70; M. Pertlwieser, Zur ethnischen Zugehörigkeit, wie Anm. 40.

⁵¹ A. Stroh, Die Reihengräber der karolingisch-ottonischen Zeit in der Oberpfalz. Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte 4 (1954); G. Asmus und K. Schwarz, Beobachtungen zur Tracht und Bevölkerungsstruktur der karolingisch-ottonischen Zeit in Oberfranken. Bayerische Vorgeschichtsblätter 24, 1959, S. 172 ff.; K. Schwarz, Frühmittelalterlicher Landesausbau im östlichen Franken zwischen Steigerwald, Frankenwald und Oberpfälzer Wald (1984).

⁵² Vgl. die Ausführungen zu Christentum und Beigabensitten von W. Menghin, Die Langobarden (1985), S. 177 ff.

belegen, so in nächster Nähe der bayerischen Herzogstadt Regensburg nördlich der Donau, noch diesseits des Limes Karls des Großen (Reihengräberfelder Burglengenfeld, Kallmünz, Krachenhausen; auf letzterem beginnen die Beisetzungen noch in der Merowingerzeit), ebenso in Thüringen bei Erfurt (Merowingisch-karolingisches Gräberfeld von Bischleben u. a. m.).⁵³ In der Folge ging Reinecke auf die Beigabensitte ein. Er wies schon damals darauf hin, daß sie keineswegs ein sicheres Indiz für das Heidentum der jeweiligen Bestatteten sei und daß diese Sitte auf jeden Fall auch bei den Christen noch einige Zeit gepflogen wurde. Das läßt sich, worauf schon verwiesen wurde, immer wieder anschaulich dokumentieren.⁵⁴

Mit der ethnischen Deutung der Reihengräberfelder hat sich P. Reinecke ebenfalls beschäftigt, da dieses Thema schon damals immer wieder zu Diskussionen geführt hat.⁵⁵ Dabei behandelte er nicht nur die Funde aus Nordbayern, die „slawischen“ oder vermeintlich slavischen Charakter haben, sondern verwies überdies auf die Gebiete im Süden: „Bei den Südslaven zeigen die Bestände an Kleinfunden starke Abhängigkeit von der byzantinischen Kultur wie vom karolingischen Kreise, dazu verraten Architektur und Steinplastik hierselbst lebhaften Einfluß der langobardisch-oberitalischen Kunst. In der karantanischen Gruppe der Ostalpen und weiter nordwärts bekunden die Funde wieder enge Verbindung mit dem karolingischen Kulturkreise.“⁵⁶

Zumindest für Oberfranken konnte später Klaus Schwarz nachweisen, daß die karolingisch-ottonischen Reihengräberfelder in unmittelbarem Zusammenhang mit dem frühdeutschen Landesausbau stehen.⁵⁷ In diesen Gräberfeldern, etwa in Weismain, liegen Deutsche und Slawen gleichermaßen bestattet.⁵⁸ Offenkundig hatten die Slawen in diesen Gebieten – an ihrer Existenz zweifelt niemand – früher Bestattungssitten, die ähnlich wie in unseren Gebieten nicht oder kaum nachzuweisen sind. Da und dort wird man sich mehr als bisher bemühen müssen, um der grundlegenden Frage näher zu kommen, seit wann und wie dicht die Slawen die jeweiligen Regionen besiedelt haben. Bildeten sie doch eine Gruppe, die zur Genese der mittelalterlichen Franken und Baiern beigetragen haben.⁵⁹

Ein Exempel für Mißgriffe bei der Interpretation eines karolingisch-ottonischen Gräberfeldes ist der fast zur Gänze untersuchte Friedhof um die Kirche auf dem Georgenberg bei Micheldorf, aber auch das oder die Gräberfelder in Micheldorf-Kremsdorf an der in die Steiermark führenden Pyhrnroute.⁶⁰ Hier wurden alle schriftlichen und Ortsnamenkundlichen Quellen, die die Anwesenheit von Bayern dokumentieren, für die Interpretation der Gräberfelder erst gar nicht herangezogen.

⁵³ P. Reinecke, Reihengräber, wie Anm. 41.

⁵⁴ Ein gutes Beispiel aus letzter Zeit stellen die Funde aus Molzbichl dar: F. Glaser, Das Münster in Molzbichl, das älteste Kloster Kärntens. Carinthia I, 179, 1989, S. 99 ff., bes. S. 119 ff.

⁵⁵ P. Reinecke, Slavisch oder karolingisch. Prähistorische Zeitschrift XIX, 1928, S. 268 ff.

⁵⁶ Ebd., S. 272 f.

⁵⁷ K. Schwarz, Landesausbau, wie Anm. 51.

⁵⁸ K. Schwarz, Der frühmittelalterliche Landesausbau in Nordost-Bayern – archäologisch gesehen, in: Ausgrabungen in Deutschland 1950–1975 (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 1, 2, 1975), S. 338 ff.

⁵⁹ W. Menghin, Frühgeschichte Bayerns (1990), S. 94 ff.

⁶⁰ V. Tovornik, Gräberfeld, wie Anm. 15, S. 81 ff.; dies., Die Gräberfelder von Micheldorf-Kremsdorf, Oberösterreich, in: H. Friesinger – F. Daim, Bayern, wie Anm. 33, S. 213 ff.

Dies ist umso auffälliger, da die ersten sicheren, für dieses Gebiet im oberen Kremstal ab 903 erhaltenen Nennungen kein eindeutig slawisches Namensgut enthalten und die älteste überlieferte Namensschicht deutsch zu sein scheint.⁶¹ Gerade das Gräberfeld von Micheldorf-Georgenberg in Verbindung mit der Ortsgeschichte und der Geschichte des Ulsburggaaues ist eher ein vortrefflicher Beweis für ein Miteinander. Ferner zeigt sich in Micheldorf, daß das archäologische Material der karolingisch-ottonischen Zeit für eine ethnische Beurteilung in vielen Regionen denkbar untauglich ist.⁶²

Die Reihengräberfelder der karolingisch-ottonischen Zeit

Während bekanntermaßen in den Kerngebieten des Reiches die Tradition der Bestattung in Tracht und mit Beigaben im Zuge der strafferen kirchlichen Organisation langsam erlosch,⁶³ wurde in seinen Randgebieten dieser Brauch noch lange beibehalten. Das Beigabengut ist indes deutlich eingeschränkt. Vor allem treten Kopfschmuckringe, Glasperlenketten, Fibeln, Schnallen und einfache Messer auf. In den Männergräbern spricht das Auftreten von Sporen für eine gehobene Stellung der Bestatteten. Dagegen ist die Beigabe von Waffen selten und dann meist in einer sehr frühen Phase der Gräberfelder zu beobachten. Ein steirisches Beispiel dafür sind die Waffengräber von Hohenberg und Krungl.

Die ins Grab gekommenen Gegenstände erlauben, folgt man auch in diesem Fall den Forschungsergebnissen J. Gieslers, eine befriedigend genaue Datierung und lassen ihre Herkunftsbereiche bzw. Vorbilder recht gut erkennen. Leider sind viele der steirischen und kärntnerischen Gräberfelder bisher allenfalls in knappen Vorberichten zugänglich. So ist eine sichere Beurteilung des Fundstoffes nur schwer und mit gewissen Einschränkungen möglich.

Beigaben

Als Beigaben im Sinne des Wortes werden gemeinhin Speisebeigaben angesehen. Belege sind Tierknochen und Gefäße⁶⁴ (einige von ihnen dürften allerdings nicht als Speisebehälter, sondern als Räuchergefäß gedient haben). Bei den Tierknochen überwiegen auffälligerweise Vogelknochen. Ob sie wirklich in allen Fällen als Speisebeigaben zu interpretieren sind oder symbolischen Charakter gehabt haben, sei dahingestellt.

In diesem Zusammenhang müssen noch einige eigenartige Bräuche erwähnt werden. Dazu gehören das vermutlich rituelle Zerschlagen von Gefäßen, die Deposition von Scherben in der Grabgrube, die Steinbeschwerung der Leichen. Es handelt sich um abergläubische, fremdartig anmutende Praktiken, die genauer zu erforschen wären.

⁶¹ K. Holter, *Baiern und Slawen in Oberösterreich*, wie Anm. 15, S. 9.

⁶² Mit der lokalen Situation in Micheldorf bin ich bestens vertraut, da ich seinerzeit an allen Grabungen Ä. Kloibers in Micheldorf teilgenommen habe.

⁶³ P. Reinecke, *Reihengräber*, wie Anm. 41, S. 104.

⁶⁴ Auf die Tatsache, daß die sogenannte Wellenbandkeramik durchaus nicht slawisch sein muß, wie vielfach behauptet wird, hat bereits P. Reinecke hingewiesen: *Karolingische Keramik aus dem östlichen Bayern*. Germania 20, 1936, S. 201 f.

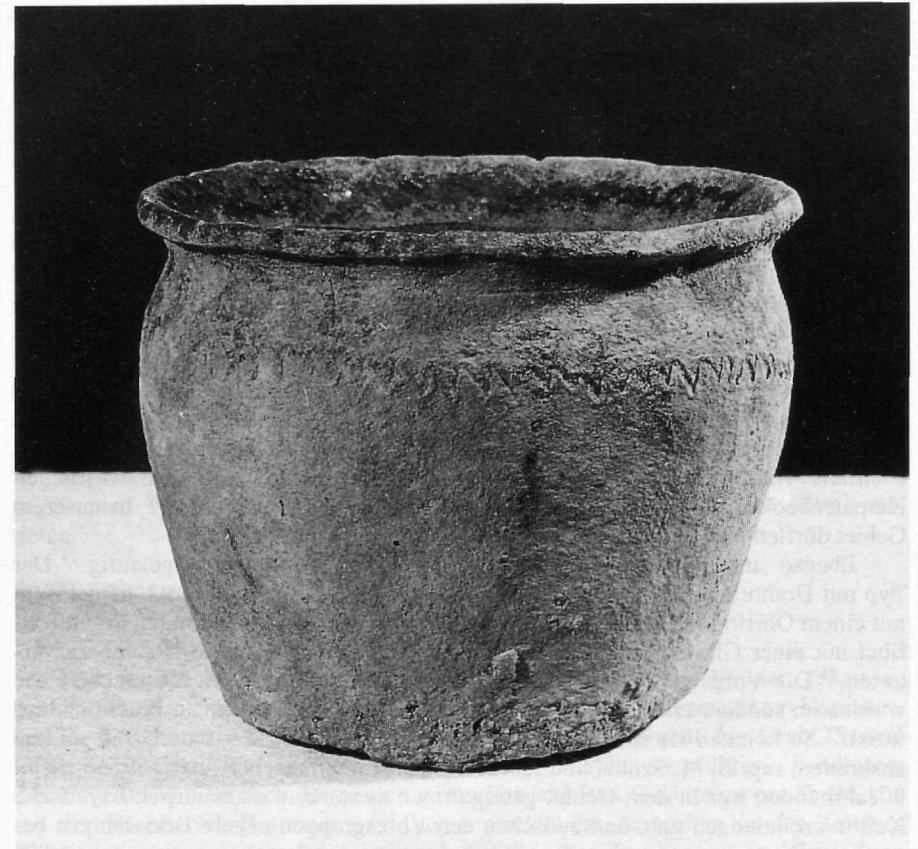


Abb. 3: Gefäß mit Wellenbandverzierung aus einem Kindergrab in Krungl

Trachtzubehör: Schmuck

Unter den Funden aus karolingisch-ottonischen Gräberfeldern überwiegt zahlenmäßig klar der Frauenschmuck, darunter wiederum die Kopfschmuckringe.⁶⁵ Für den Horizont I (Vor-Köttlach) sind Bommelohrringe und Kopfschmuckringe mit eingebogenen Ösen bzw. Drahtumwicklung und Kettchenanhängern, für den Horizont II (Köttlach I) Kopfschmuckringe mit aufgeschobenen Beeren aus Bronzeblech und Glas und Kopfschmuckringe mit Hakenverschluß und für den Horizont III (Köttlach II) Kopfschmuckringe mit Knöpfchenenden, mit Hakenverschluß und halbmondförmige Kopfschmuckringe mit Emailleinlagen oder mit gehämmertem Schmuckschild und Ziselierung typisch.

⁶⁵ Nicht alle Schläfenringe waren Schläfenringe, und nicht alle Ohringe waren Ohringe, deshalb dürfte der neutrale Begriff Kopfschmuckringe zur Beschreibung dieser Fundgruppe in unklaren Fällen möglicherweise geeigneter sein. Siehe auch: P. Reinecke, *Zur Herkunft der slavischen Schläfenringe*. Germania 18, 1934, S. 218 f.

Kopfschmuckringe oder Ohringe

Mannigfaltig und in großer Zahl treten in den Gräbern der karolingisch-ottonischen Zeit Ohringe oder, neutraler formuliert, Kopfschmuckringe auf. Neben ganz schlichten Formen, die sich einer näheren Beurteilung entziehen, gibt es verhältnismäßig viele Arten, deren chronologische Stellung und Herkunft sich mit wünschenswerter Genauigkeit beurteilen läßt.

Weit verbreitet sind die einfachen oder mehrfachen S-Schleifenringe. Die Meinungen der Forschung über diese Schmuckstücke sind nach wie vor kontrovers.⁶⁶ E. Szameit bezeichnet sie als besonders charakteristische Objekte der Spätawarenzeit⁶⁷ und datiert die steirischen Exemplare aus den seiner Auffassung nach alpen-slawischen Gräberfeldern⁶⁸ Proleb (zum Beispiel Grab 3) und Krungl (zum Beispiel Grab 262) in das ausgehende 8. Jahrhundert.⁶⁹ Nach Szöke sind Ohringe dieser Art an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert entstanden und blieben bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts in Mode.⁷⁰

Hiezu gehören ferner die Spiralohergehänge, die in den steirischen Gräberfeldern ebenfalls vertreten sind.⁷¹ Ihre Vorgänger stammen wohl aus dem westlichen Karpatenbecken und haben sich von dort nach Westen ausgebreitet.⁷² In unserem Gebiet dürften sie um die Mitte des 9. Jahrhunderts zu datieren sein.

Ebenso sind die Kettchenohrringe in der Steiermark durchaus geläufig.⁷³ Der Typ mit Drahtumwicklung am unteren Ende wurde in Krungl, Grab 92, gemeinsam mit einem Ohring mit einfacher S-Schleife und einer halbmondförmigen Preßblechfibel mit einer Glaseinlage gefunden. Der Typ mit Schlaufe ist in Hohenberg vertreten.⁷⁴ Die Vorgänger dieser Ringe sind im byzantinischen Reich zu suchen. Sie wurden im süddeutschen Raum übernommen, worauf K. Schwarz ausdrücklich hinweist.⁷⁵ So konnten sie sich schon zu Beginn des 9. Jahrhunderts im Ostalpenraum ausbreiten, sagt B. M. Szöke, und fährt fort: „Charakteristischerweise wurden sie im 9. Jahrhundert nur in dem Gebiet getragen, wo es stärkere alamannisch-bayerische Kulturverbindungen gab, und zwischen den Volksgruppen engere Beziehungen standen.“⁷⁶

Von erheblicher Bedeutung für die Beurteilung nicht nur des Gräberfeldes von Krungl sind die im bekannten Grab 75 und in den Gräbern 149, 170 und 205 gefun-

denen Bommelohrringe.⁷⁷ Sie sind noch ins 8. Jahrhundert zu datieren und süddeutscher Herkunft.⁷⁸ Eine Variante dieses Typs hat keulenförmige Anhänger. Wir kennen sie aus Hohenberg, Grab 6 und Grab 46. In letzterem Fall sind sie vergesellschaftet mit einem Bandfingerring und Kreisaugenperlen gefunden worden. Diese Modifikation ist ebenfalls ostfränkisch-bajuwarischer Herkunft.⁷⁹

Verwandt sind die Typen mit kugeligen Blech- bzw. Glasperlenanhängern. Letztere haben sich im Land im Gebirge einer besonderen Beliebtheit erfreut, wie Ohringe aus den Gräbern Krungl 89, 101, 140 und 144 sowie Hohenberg 15, 21 und 22 lehnen. Sie sind typisch für den Horizont Köttlach I und gehören folglich in die zweite Hälfte des 9. bzw. erste Hälfte des 10. Jahrhunderts.⁸⁰

Die Herkunft der ottonischen Knöpfchenringe, die in Slowenien, Kärnten, der Steiermark, Ober- und Niederösterreich südlich der Donau verbreitet sind und als typische Form der „Köttlacher Kultur“ gelten, hat K. Schwarz untersucht. Er verwies dabei auf ältere spätmerowingerzeitliche Vorformen im alamannisch-fränkischen Altsiedlungsraum.⁸¹

Slawisch und in das späte 10. und frühe 11. Jahrhundert zu stellen sind die gegossenen Traubenohrringe, wie sie etwa im Gräberfeld von Pettau (Ptuj) auftreten.⁸²

Armreifen

Eine Rarität stellen in unserem Raum Armreifen dar. Kein Wunder, gelten sie doch als ein kennzeichnendes Attribut der spätawarischen Frauentracht im Karpatenbecken. Wiederum sind die Fundorte Krungl, und zwar erneut das Grab 75, und Hohenberg, Grab 33, und ein Grab aus Frohnleiten anzuführen. In diesem Zusammenhang sind auch die beiden Armreifen aus Bad Goisern zu erwähnen, die aus der Nachbarschaft stammen.⁸³ Das Auftreten der Armreifen in der Zeit um 800 könnte mit den damaligen politisch-militärischen Ereignissen in Verbindung stehen,⁸⁴ später werden sie nicht mehr getragen.

Fingerringe

Beliebt und zahlreich waren Fingerringe, die sich in vier Gattungen untergliedern lassen. In der Regel werden Schildchenfingerringe, Bandfingerringe, Spiral-

⁶⁶ Eine ausgezeichnete Zusammenfassung bietet K. Schwarz, wie Anm. 51, S. 36 ff., Schwarz weist nach, daß sie keineswegs generell als slawisches Kulturgut zu gelten haben.

⁶⁷ E. Szameit, Zur chronologischen Stellung des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Sieghartskirchen, Niederösterreich und die Grabfunde aus Proleb, Steiermark, in: F. Daim (Hg.), AWARENFORSCHUNGEN 2. Archaeologia Austriaca (ArchA), Monographien 2 = Studien zur Archäologie der Awaren 4 (1992), S. 825.

⁶⁸ Ebd., S. 827: „Die wenigen aus Proleb geborgenen Gräber stellen einen weiteren wichtigen Fundpunkt für die Erforschung und Geschichte der Alpenlawen dar.“

⁶⁹ Ebd., S. 826.

⁷⁰ B. M. Szöke, Die Beziehungen zwischen dem oberen Donautal und Westungarn in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts (Frauentracht), in: F. Daim, AWARENFORSCHUNGEN, wie Anm. 67, S. 847 ff.

⁷¹ Zum Beispiel Hohenberg, Grab 5 und Grab 27.

⁷² B. M. Szöke, wie Anm. 70, S. 853.

⁷³ Ebd., S. 853 ff.

⁷⁴ Hohenberg, Grab 17 und 20.

⁷⁵ K. Schwarz, Landesausbau Nord-Ost-Bayern, wie Anm. 58, S. 360 f.

⁷⁶ B. M. Szöke, wie Anm. 70, S. 856.

⁷⁷ Verwandte Stücke sind nach R. Andrae, wie Anm. 87, aus Drantum, Quedlinburg, Eggendorf am Wagram, Krachenhausen, Kallmünz und Thalmann bekannt.

⁷⁸ H. Bott, Bajuwarischer Schmuck der Agilulfingerzeit (1952), S. 133; U. v. Freedon, Untersuchungen zu merowingerzeitlichen Ohringen bei den Alamannen. BRGK 160, 1979, S. 386 ff.; B. M. Szöke, wie Anm. 70, S. 358.

⁷⁹ H. Bott a. a. O., S. 130 f. (Typ B); U. v. Freedon a. a. O. 1979, S. 386 ff.; B. M. Szöke a. a. O., S. 358.

⁸⁰ J. Giesler, wie Anm. 30, S. 86 f.

⁸¹ K. Schwarz, Landesausbau, wie Anm. 51, S. 23 ff, besonders Abb. 11.

⁸² V. Šribar – V. Stare, wie Anm. 11, S. 25.

⁸³ J. Neubacher, Gräberfunde aus der Völkerwanderungszeit in Goisern (Salzkammergut). MAG 9–10, 1889–90, S. 213 ff.

⁸⁴ Vgl. dazu B. M. Szöke, wie Anm. 70, S. 869 f.

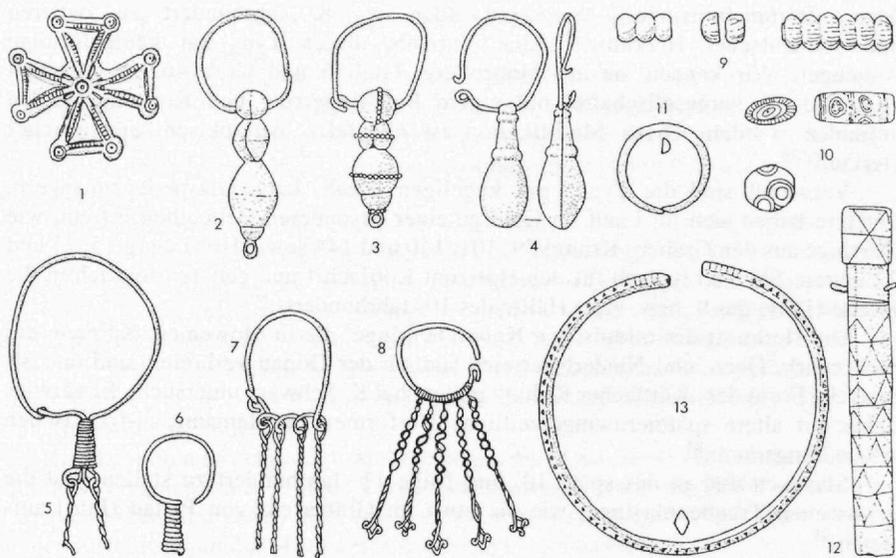


Abb. 4: Kennzeichnende Objekte des Vor-Köttlach-Horizontes: 1 gegossene Kreuzfibel – 2–4 Bommelohrringe aus Bronzeblech, zum Teil vergoldet – 5–8 Kopfschmuckringe – 9 Überfangperlen – 10 Mosaikaugenperlen – 11 Fingerring – 12 Nadelbüchse aus Bronzeblech – 13 Armring mit Punzverzierung (awarisch); nach J. Giesler, wie Anm. 30

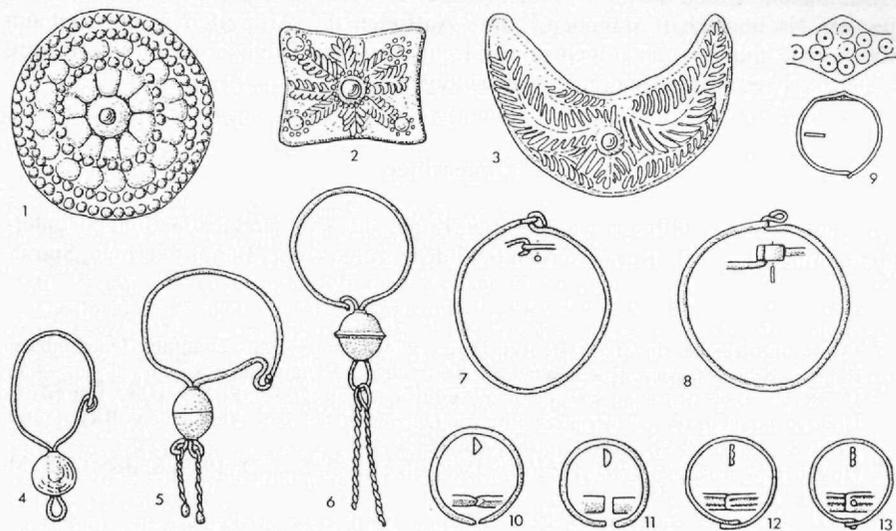


Abb. 5: Kennzeichnende Objekte des Horizontes Köttlach I: 1–3 Plattenfibeln mit Preßblech auf Eisenkern und Glaseinlagen – 4–6 Kopfschmuckringe mit aufgeschobenen Beeren aus Bronzeblech und Glas (4) – 7–8 Kopfschmuckringe mit Hakenverschluß – 9–13 Fingerringe (13 mit vernieteten Enden); nach J. Giesler, wie Anm. 30

fingerringe und Fingerringe mit rosettenförmiger Zier oder mit einer Glaspasteinlage unterschieden. Die Schildchenfingerringe wurden in der zweiten Hälfte des 9. und der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts getragen.⁸⁵ Etwas älter sind die Bandfingerringe. Das dokumentiert das Stück aus Krungl, Grab 75. Weiters sind Bandfingerringe in Krungl, Grab 48, und Hohenberg, Grab 10, vertreten. Aller Wahrscheinlichkeit nach stammt dieser Schmucktyp aus dem Karpatenbecken. Darauf verweisen vergleichbare Funde aus spätawarischen Gräberfeldern.⁸⁶ Aus den

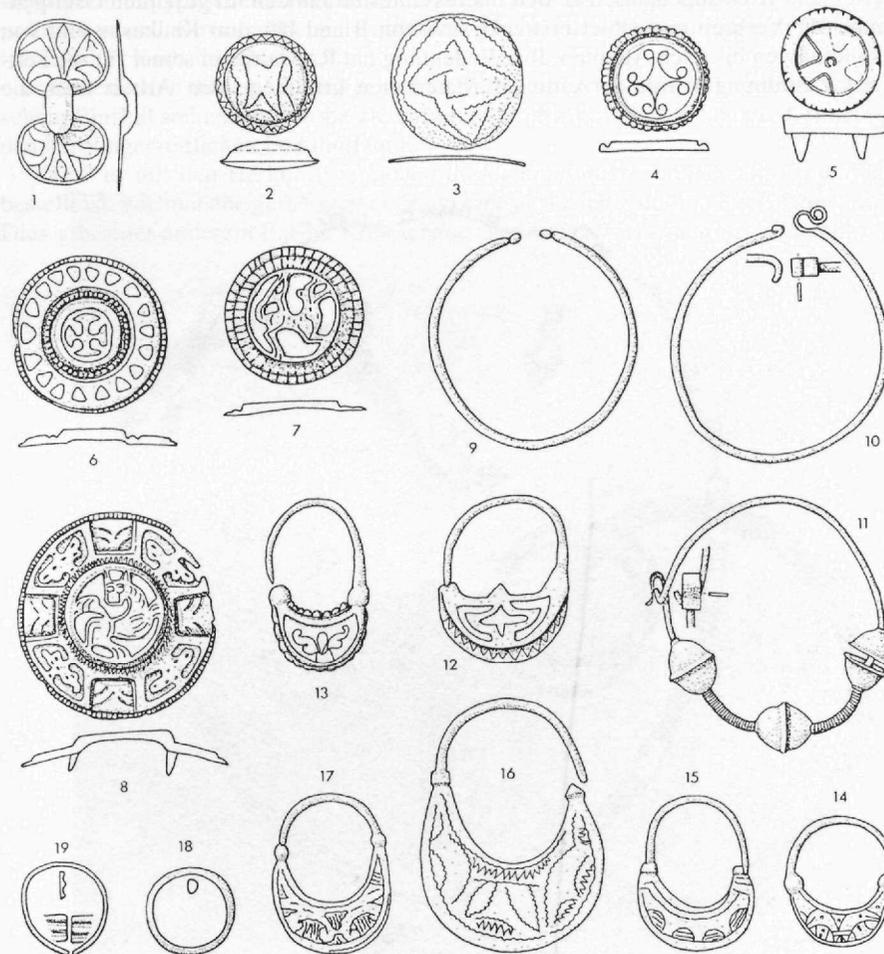


Abb. 6: Kennzeichnende Objekte des Horizontes Köttlach II: 1–3 Fibeln aus Bronzeblech mit ziselierter Verzierung – 2–3 Frühe Emailscheibenfibeln (mit Zellenemail) – 6–8 Scheibenfibeln mit Grubenemail (Auswahl) – 9 Kopfschmuckring mit Knöpfchenenden – 10–11 Kopfschmuckringe mit Hakenverschluß – 12–13 Kopfschmuckringe mit lunulaförmigem Schild und Emailinlagen (12 Gruben-, 13 Zellenemail) – 14–17 Kopfschmuckringe mit gehämmertem Schmuckschild und ziselierter Verzierung – 18–19 Fingerringe; nach J. Giesler, wie Anm. 30

⁸⁵ J. Giesler, wie Anm. 30, S. 87, Abb. 2. B. M. Szöke a. a. O., S. 872, hält sie für älter.

⁸⁶ B. M. Szöke, ebd.

Gräberfeldern der pannonischen Awaren sind Spiralfingerringe wohlbekannt, die bei uns fehlen. Dagegen waren Fingerringe mit Glaspastaeinlage durchaus gebräuchlich, wie das Musterbeispiel aus Krungl, Grab 96, erkennen läßt.

Halsketten

Unbestritten zählen die Glasperlenketten aus Überfangperlen, Mosaikaugenperlen und Kreisaugenperlen zu den interessantesten Funden im gesamten Ostalpenraum. Ihr Verbreitungsgebiet erstreckt sich von Irland bis zum Kaukasus und von Skandinavien bis nach Ägypten. Ihre Bedeutung hat R. Andrae in seiner für die zeitliche Zuordnung karolingerzeitlicher Materialien grundlegenden Arbeit über die



Abb. 7: Schmuck aus Krungl, Grab 75

Mosaikaugenperlen klar herausgestellt.⁸⁷ Er datiert die Perlen in die Zeit um 800 und in das erste Drittel des 9. Jahrhunderts.

Es mag an dieser Stelle angebracht sein, auf die Tatsache hinzuweisen, daß sich Parallelen zu den in Krungl gefundenen Mosaikaugenperlen in weiten Teilen Europas gefunden haben. Ein Beispiel dafür ist die Perle vom Typ MAP 0471. Diese aus dem Grab 75 in Krungl stammende Perle findet ihre Entsprechungen unter anderem in Haithabu in Schleswig, in Lagore Crannog in Irland genauso wie in Pingente in Istrien oder Staraja Ladoga in Rußland.⁸⁸ Andraes Meinung nach sind die Mosaikaugenperlen ägyptischer Herkunft und eine zusätzliche Quelle für die überlieferten politischen und wirtschaftlichen Kontakte zwischen dem Orient und dem Okzident im Zeitalter Karls des Großen.⁸⁹

Perlenketten dieser Art sind in weiten Teilen des fränkischen oder unter fränkischem Einfluß stehenden Europa gleichsam ein Leitfossil für den klar zu definierenden karolingerzeitlichen Fundhorizont.⁹⁰

Daß es mit den Herkunftsbereichen dieser Fundobjekte keinesfalls so einfach bestellt ist, wie manche gerne meinen, zeigt eine akribische Studie von K. Schwarz.⁹¹ Dies gilt unter anderem für die Knöpfchenringe, deren Vorformen im alamannisch-

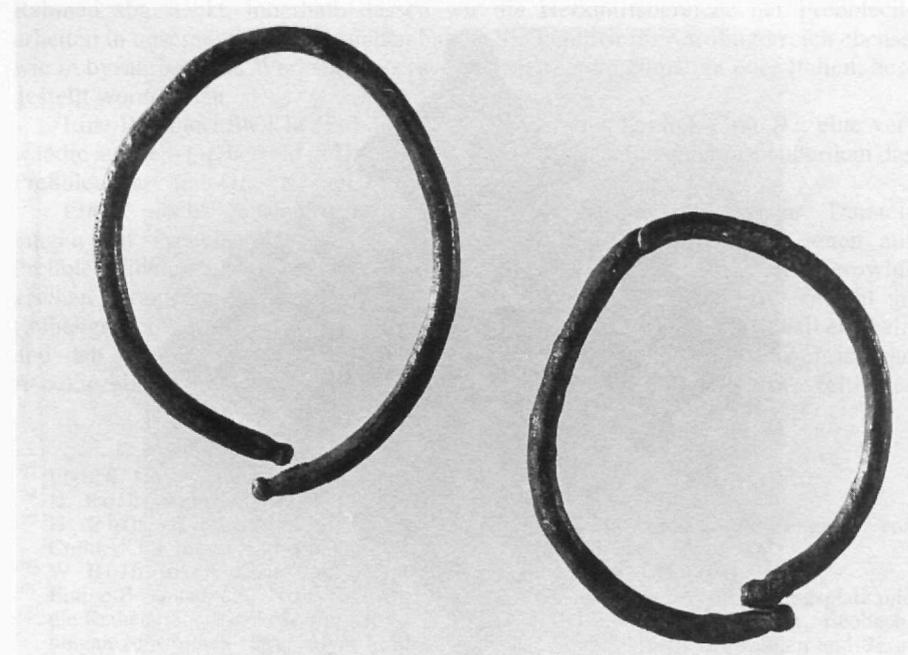


Abb. 8: Knöpfchenohrringe aus Bronze, Krungl

⁸⁷ R. Andrae, Mosaikaugenperlen. Acta praehistorica et archaeologica 4, 1973, S. 129 ff.

⁸⁸ Ebd., S. 179 f.

⁸⁹ Ebd., S. 156 ff.

⁹⁰ An dieser Stelle mag der Hinweis auf einen Aufsatz von A. Pleterski angebracht sein, der die Perlen zum Teil zeitlich früher ansetzt: Die altslawische Nekropole auf der Sandrovapolica in Predtrg bei Radovljica. AV 41, 1990, S. 498 ff.

⁹¹ K. Schwarz, wie Anm. 51.

fränkischen Altsiedlungsraum zu finden sind, ebenso wie für die Ringe mit S-förmigem Hakenverschluß und vor allem für die Halbmondringe, die ihre byzantinischen Vorbilder nicht verleugnen können.

Fibeln

Besonders interessante Schmuckstücke sind ohne Frage die Fibeln. Zum ältesten Horizont gehören gegossene Kreuzfibeln mit Eckrundeln. Ein exquisites Stück stammt aus Krungl, und zwar aus dem schon erwähnten Grab 75. R. Andrae hat sie unter Bezugnahme auf die Fibel von Ballycotton in Irland, die im Tassilokelchstil verziert ist, in die Zeit um 800 gestellt.⁹² Dem entspricht die Datierung der Kreuzfibeln von F. Stein.⁹³ Ein fast identisches Stück stammt aus Dehmit in Oberägypten,⁹⁴ nahe verwandte u. a. aus Birka in Schweden.⁹⁵ Eine gründliche Zusammenstellung des Vorkommens von Kreuzfibeln nördlich und innerhalb der Alpen hat zuletzt K. Sippel vorgelegt.⁹⁶ Er weist wie Andrae auf die mediterrane Provenienz dieser Fibeln hin, die durch Händler oder durch Pilger mitgebracht worden sein

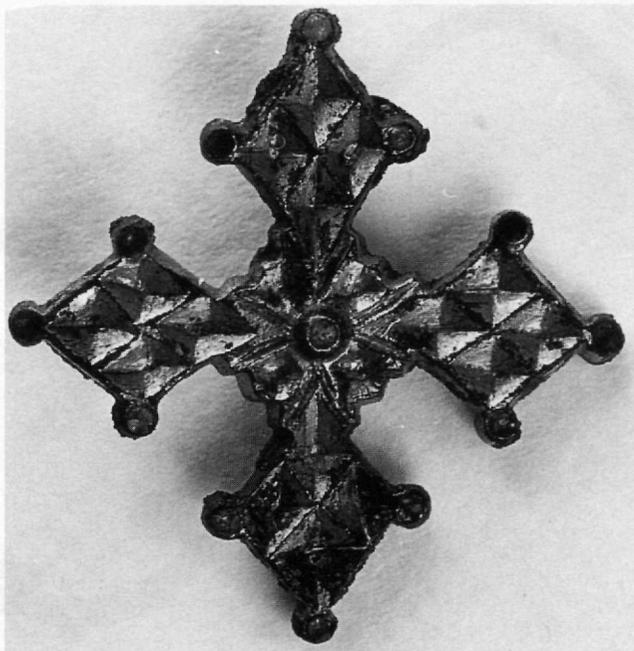


Abb. 9: Kreuzfibel aus Krungl, Grab 75

⁹² R. Andrae a. a. O., S. 151 f.

⁹³ F. Stein, Adelsgräber des 8. Jahrhunderts in Deutschland. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A, Band 9 (1967), S. 110.

⁹⁴ R. Andrae a. a. O., S. 165.

⁹⁵ R. Andrae a. a. O., S. 151 f.

⁹⁶ K. Sippel, Die frühmittelalterlichen Grabfunde in Nordhessen (1989), S. 168.

können.⁹⁷ Sie bieten ein schönes Beispiel für die Mobilität von Sachen und Personen in dieser Periode. Die weitreichenden Handels- und Verkehrsverbindungen der Zeit hat H. Roth ausführlich erörtert.⁹⁸

Etwa ab der Mitte des 9. Jahrhunderts treten anschließend Preßblechfibeln auf, die von hohlen Scheibenfibeln aus Bronzeblech, einfachen Scheibenfibeln aus Bronzeblech mit Ziselierung und schließlich gegossenen Emailscheibenfibeln abgelöst werden.

Preßblechfibeln

„Die neuerlichen Anstöße für die Preßblechtechnik mittels Modeln dürfte das Frankenreich über Byzanz erhalten haben, denn aus dessen Einzugsgebiet kennen wir Bronzemodeln, die zur Herstellung und Verzierung von goldenen vierteiligen Gürtelgarnituren gedient haben. In byzantinischen Fabriken hergestellt, waren sie im 7. Jahrhundert vom Arbeitsaufwand her billige, vom Material her aber wirksame und teure Stillhaltegeschenke an die Ostrom von Italien und Ungarn her bedrängenden Barbarenvölker der Langobarden und Awaren.“⁹⁹ Mit diesen Sätzen H. Roths ist der Rahmen abgesteckt, innerhalb dessen wir die Herkunftsbereiche der Preßblecharbeiten in unserem Gebiet zu suchen haben. Sie könnten im Karolingerreich ebenso wie in byzantinischen Werkstätten, etwa in Istrien, Norddalmatien oder Italien, hergestellt worden sein.

Eine Preßblechfibel in Halbmondform stammt aus Krungl, Grab 92, eine verwandte aus dem Gräberfeld in Diemlach. In diesem Zusammenhang ist außerdem das Preßblech aus dem Grab Krungl 73 zu erwähnen.

Einen noch genauer zu untersuchenden Zusammenhang der Darstellungen auf Preßblechfibeln im karantianischen Raum sehe ich mit jenen auf Preßblechfibeln aus dem Mittelmeerraum,¹⁰⁰ aber auch mit den merowingischen Brakteatenfibeln des späten 7. Jahrhunderts, die in großer Zahl in Reihengräberfeldern gefunden worden sind,¹⁰¹ den fränkischen Scheibenfibeln und den Ornamenten auf Goldblattkreuzen.¹⁰² Dabei spielen religiös-christliche Aspekte eine spezifische Rolle.¹⁰³ Eine Verwandtschaft läßt sich trotz zeitlicher

⁹⁷ Ebd., S. 169; R. Andrae a. a. O., S. 156 ff.

⁹⁸ H. Roth, Almandinhandel (1980).

⁹⁹ H. Roth, Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter. Archäologische Zeugnisse von Childerich I. bis zu Karl dem Großen (1986), S. 53.

¹⁰⁰ W. Holmquist, Kunstprobleme der Merowingerzeit (1935), S. 110 ff.

¹⁰¹ Einige Beispiele: Ch. Neuffer-Müller, Der alamannische Adelsbestattungsplatz und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries (1983), S. 54 ff.; U. Koch, Beobachtungen zum frühen Christentum in den fränkischen Gräberfeldern von Barmen und Bergshausen in Nordbaden. Archäologisches Korrespondenzblatt 4, 1974, S. 259 ff. Vor allem aber bei H. Roth, wie Anm. 99, passim.

¹⁰² H. Roth, Die Ornamentik der Langobarden in Italien. Eine Untersuchung der Stilentwicklung anhand der Grabfunde (1973), S. 179 ff.; ders., Bemerkungen zur Deutung und Funktion der Goldblattkreuze in Baden Württemberg. Fundberichte Baden Württemberg 1, 1974, S. 642 ff.; W. Hübener (Hg.), Die Goldblattkreuze des frühen Mittelalters (1975); O. v. Hessen, Die Goldblattkreuze aus der Zone nordwärts der Alpen (1964).

¹⁰³ H. Bott, Bajuwarischer Schmuck, wie Anm. 78, S. 215 ff.; vgl. dazu H. Müller-Karpe, Archäologische Zeugnisse des frühen Christentums in der Münchner Gegend, in: A. W. Ziegler (Hg.), Monachium, Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte Münchens und Südbayerns, 1958, S. 11 ff.



Abb. 10: Preßblechfibel aus Krungl, Grab 148



Abb. 11: Preßblechfibel aus Krungl, Grab 92

Unterschiede an einer Reihe von Exempeln in der Machart und in den dargestellten Motiven nicht leugnen. Sowohl auf einer Preßblechfibel aus Pfinztal-Berghausen in Baden-Württemberg aus dem späten 7. Jahrhundert als auch auf einer erheblich jüngeren, wohl aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts, aus Krainburg befindet sich eine Darstellung des christlichen Motivs zweier antithetisch angeordneter Vögel am Lebensbaum.¹⁰⁴ Das Bild gehört zum weiten Bereich der christlichen Lebensbaumsymbolik.¹⁰⁵ Ein verwandtes befindet sich auf der Schmalseite des Bursenreliquiars von Chur. Elbern nimmt an, daß es in der Mitte bis zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts unter italischem Einfluß entstanden ist.¹⁰⁶ In Oberitalien war diese Darstellung ebenso geläufig.¹⁰⁷

Nadelbüchsen

Nadelbüchsen aus Eisen- oder Bronzeblech sind als Trachtbestandteil vorwiegend im Reich bekannt, aber auch in dessen Randgebieten vertreten. Dies belegt das

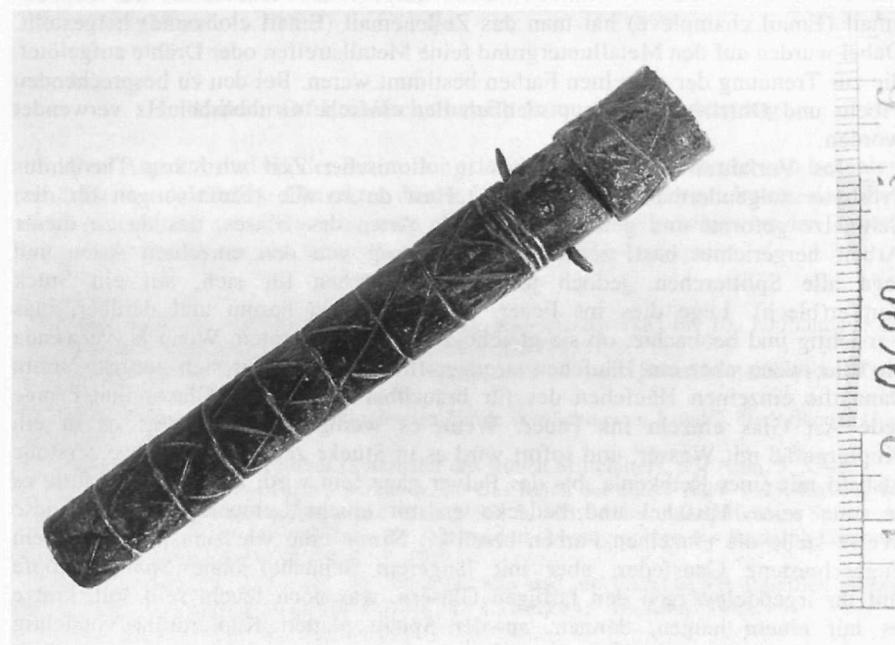


Abb. 12: Nadelbüchse, Krungl, Grab 75

¹⁰⁴ H. Roth, wie Anm. 99, Tafel 39, S. 272, und Schild von Steier, Kleine Schriften 16, S. 27, Tafel 3.

¹⁰⁵ Zum Lebensbaummotiv sei verwiesen auf R. Bauerreiss, *Arbor vitae. Der Lebensbaum und seine Verwendung in Liturgie, Kunst und Brauchtum des Abendlandes* (1938), und G. Vann, *Der Lebensbaum. Studien zur christlichen Symbolik* (1962).

¹⁰⁶ V. H. Elbern, *Das Engerer Bursenreliquiar und die Zierkunst des frühen Mittelalters. Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte X* 1971, S. 56f.

¹⁰⁷ Zum Beispiel auf der schon genannten Schrankenplatte im Dom von Aquileja.

Stück aus dem oben genannten Grab 75 in Krungl.¹⁰⁸ Eine weitere Nadelbüchse, diese jedoch aus Bein, wurde der Frau im Grab 20 von Hohenberg neben Kolbenarmringen, S-Schleifenringen und Perlen mitgegeben. Verwandte Formen zu dieser Nadelbüchse stammen aus dem Donauraum. Sie finden sich in den Gräberfeldern Niederösterreichs, Westungarns und der Südslowakei, aber auch in Dalmatien.¹⁰⁹ Sie gehören zu den kennzeichnenden Objekten des Vor-Köttlach-Horizontes.¹¹⁰

Email

Unter Email ist ein farbiger Glasfluß auf Gold, Silber oder Bronze zu verstehen, der bei einer Temperatur von annähernd 800 bis 900 Grad eingebrannt wird.¹¹¹ Bei den emailverzierten Objekten karolingisch-ottonischer Zeit haben zwei Verfahren des Emaillierens Anwendung gefunden.¹¹² Das gebräuchlichste Verfahren war der Grubenschmelz. Dabei wurden die Gruben, die das Email aufnehmen sollten, entweder in das Unterlagsmetall eingetieft oder wie bei den ottonischen Schmuckstücken mitgegossen. Anders als das Grubenemail (Email champlévé) hat man das Zellenemail (Email cloisonné) hergestellt. Dabei wurden auf den Metalluntergrund feine Metallstreifen oder Drähte aufgelötet, die zur Trennung der einzelnen Farben bestimmt waren. Bei den zu besprechenden Fibeln und Ohrringen ist hauptsächlich der einfache Grubenschmelz verwendet worden.

Das Verfahren des Emaillierens in ottonischer Zeit wird von Theophilus Presbyter folgendermaßen geschildert: „Hast du so alle (Einfassungen für die) Schmelze geformt und gelötet, nimm alle Arten des Glases, das du zu dieser Arbeit hergerichtet hast, zerkleinere ein wenig von den einzelnen Arten und lege alle Splitterchen, jedoch jedes ein Häufchen für sich, auf ein Stück Kupfer(blech). Lege dies ins Feuer, schütte Kohlen herum und darüber, blas vorsichtig und beobachte, ob sie gleichmäßig in Fluß geraten. Wenn ja, verwende sie alle; wenn aber ein Häufchen strenger fließt, lege es für sich zurück. Nimm dann die einzelnen Häufchen des für brauchbar befundenen Glases und bringe jede Art Glas einzeln ins Feuer. Wenn es weißglühend ist, wirf es in ein Kupfergefäß mit Wasser, und sofort wird es in Stücke zerspringen. Diese zerstoße alsbald mit einer Reibkeule, bis das Pulver ganz fein wird, schlämme es, fülle es in eine reine Muschel und bedecke es mit einem Leinenlappen. Auf diese Weise stelle die einzelnen Farben bereit ... Nimm eine wie zum Schreiben fein zugeschnittene Gansfeder, aber mit längerem Schnabel ohne Spalt, schöpfe mit ihr irgendeines von den farbigen Gläsern, was noch feucht sein soll, kratze es mit einem langen, dünnen, an der Spitze platten Kupferdraht vorsichtig

¹⁰⁸ R. Andrae a. a. O., S. 155.

¹⁰⁹ B. M. Szöke a. a. O., S. 884.

¹¹⁰ J. Giesler a. a. O., S. 86.

¹¹¹ Zum Emailsckmuck: Artikel Email in J. Hoops, Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Band 7, S. 197 ff.; R. Rücklin (Hg.), Das Schmuckbuch (1901), S. 64 ff.; G. Schade, Deutsche Goldschmiedekunst (1974), S. 31 ff.

¹¹² Ferner grundlegend: G. Hasehoff, Email im frühen Mittelalter. Frühchristliche Kunst von der Spätantike bis zu den Karolingern (1990).

von dem Schnabel der Feder herunter und fülle damit irgendein Geschnörkel in gewünschter Menge.“¹¹³

Emailscheibenfibeln

Scheibenfibeln, insbesondere Emailscheibenfibeln, wurden im gesamten Reich¹¹⁴ und in dessen Randgebieten nicht nur im Süden getragen.¹¹⁵ Sie sind in der Regel als Teil der Reichstracht zu interpretieren. Bereits 1899 hat P. Reinecke die fränkische Herkunft dieser Fibeln und der Emailohrringe betont.¹¹⁶ Nicht nur in Kombination mit Bronzeohrringen mit Grubenemail, worüber noch zu reden sein wird, spricht sie Schulze-Dörrlamm als typisch deutsch an.¹¹⁷ Mit den Emailscheibenfibeln, die in Gruben- oder Zellenschmelztechnik verziert waren, haben sich zahlreiche Forscher befaßt.¹¹⁸ Die Scheibenfibeln¹¹⁹ weisen fast ausnahmslos christliche Motive auf.¹²⁰ Dazu gehören selbstredend die Heiligenfibeln, die vielen Kreuzemailfibeln und endlich die Tierfibeln. Bei letzteren lassen sich eine Gruppe mit stilisierten Adlerdarstellungen¹²¹, eine weitere mit einem rückblickenden Tier¹²² und eine mit dem Agnus Dei unterscheiden. Ferner treten Rosettenfibeln und Fibeln mit einem Vierpaß auf.

Heilsbilder auf Emailscheibenfibeln und ihre Bedeutung

Drei Aspekte sind bei der Beurteilung der Scheibenfibel besonders zu beachten; zunächst der dekorative Charakter dieser Objekte und ihr Schmuckwert, der allerdings auch Mittel zum Zweck ist, zum zweiten der mythische Seinswert der Darstellungen auf den Fibeln und schließlich deren semantische Dimension.

¹¹³ Zitiert nach: W. Theobald, Technik des Kunsthandwerkes im 10. Jahrhundert; des Theophilus presbyter Diversarum artium Schedula (1933), S. 106.

¹¹⁴ Zum Beispiel in Trier: L. Clemens, Fibeln des frühen und hohen Mittelalters aus Trier. Trierer Zeitschrift 51, 1988, S. 513 ff.

¹¹⁵ Siehe: T. Capelle, Die karolingischen Funde von Schouwen 1 und 2. Nederlandse Oudheden 7, 1978.

¹¹⁶ P. Reinecke, Studien über Denkmäler des frühen Mittelalters, wie Anm. 5, S. 49.

¹¹⁷ M. Schulze-Dörrlamm, Schmuck, in: Das Reich der Salier 1024–1125. Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz 1992, S. 128; dies., Der Mainzer Schatz der Kaiserin Agnes aus dem mittleren 11. Jahrhundert (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 24, 1992), S. 19 ff.

¹¹⁸ Zum Beispiel K. Hauser, Dr. Otto Tischler und die Flaschberger Emailen unseres Museums. Carinthia I 81, 1898, S. 93 ff.; L. Clemens, wie Anm. 114.

¹¹⁹ Siehe auch Salierkatalog, wie Anm. 117, S. 108 ff.

¹²⁰ Die einschlägigen Funde sind kürzlich von T. Knifič und M. Sagadin vorgelegt worden. Auf ihre gediegene Publikation sei ausdrücklich hingewiesen: Pismo brez pisave: Arheologija o prvih stoljetjih krščanstva na Slovenskem (1991).

¹²¹ Vgl dazu: M. Lurker, Adler und Schlange. Tierdarstellungen im Glauben und Weltbild der Völker (1983).

¹²² Zu dem Motiv mit dem rückblickenden Tier, das vorwiegend im Süden des Reiches im 10. und frühen 11. Jahrhundert vertreten war, aber auch in einzelnen Exemplaren bis nach Skandinavien auftritt: K. Dinklage, Karolingischer Schmuck aus dem Speyer- und Wormsgau. Pfälzer Heimat 6, 1955; H. Mitscha-Märheim, Einige frühmittelalterliche Schmuckstücke mit Tierdarstellungen. MAG 90, 1960, S. 29 f. Zu diesen Fibeln gehört eine von der Ausgräberin V. Tovornik falsch datierte Fibel vom Georgenberg bei Micheldorf.

Imago Aquilae

Zu den Scheibenfibeln aus dem Gräberfeld von Krungl zählt eine ottonische Adlerfibel, für die sich eine ganze Reihe von Vergleichen beibringen lassen.¹²³ Die bildliche Aussage dieser Fibeln, die es in karolingischer Zeit noch nicht gegeben hat, läßt einmal mehr erkennen, daß formale und inhaltliche Beziehungen zwischen sogenannten profanem Schmuck und der dekorativen Ausstattung sakraler Gegenstände für die frühen Perioden des Mittelalters charakteristisch sind.¹²⁴ Mittelalterlicher, besonders früher mittelalterlicher Schmuck hat meist Heilsbildcharakter.¹²⁵ Gerade die Scheibenfibeln lassen das erfassen, haben sie doch fast alle christliche Bezüge aufzuweisen. Ihr Symbolismus bliebe allemal unverständlich, wenn man ihn nicht den Texten der Bibel, den Schriften der Kirchenväter, den liturgischen Gebeten und der Lehre der Kirche gegenüberstellen würde. In diesem Licht erst erhalten die Motive auf den Emailscheibenfibeln ihren tieferen Sinn. Für diese Auslegung sprechen neben den schriftlichen Quellen zahlreiche Beispiele allegorischen Charakters in der frühchristlichen Kunst.

Als König der Lüfte und Sinnbild der Stärke, Macht und des Sieges tritt der Adler schon sehr früh im Orient auf. Bei den Römern wurde der Adler Attribut der höchsten Gottheit, Jupiter, und in der Folge als Zeichen der Autorität Roms verstanden. Die Adler wurden so zu gefürchteten Feldzeichen der römischen Legionen. Die späteren Staatswappen mit dem Adler gehen auf diese Traditionen zurück.¹²⁶ Zum Symbol für das Reich soll Karl der Große anlässlich seiner Kaiserkrönung den Adler gewählt haben. Der Kaiser verstand sich als Verteidiger des Glaubens, Verbündeter der Kirche und Erneuerer des christlichen Königtums. In diesem Sinne wird der Adler aus Bronze verständlich, den er als Symbol auf seinem Palast in Aachen angebracht hat. Dieser ist höchstwahrscheinlich bis zur Zeit Heinrichs IV. sichtbar gewesen.¹²⁷

Als Sinnbild für den christlichen Glauben taucht der Adler relativ spät auf. Erstmals scheint er als christliches Symbol in der koptischen Kunst verwendet worden zu sein.¹²⁸ Für die allgemeine Rezeption dieses Motivs in der christlichen Kunst und seine steigende Beliebtheit war entscheidend, daß der Flug des Adlers gegen den Himmel oder die Sonne als Sinnbild der Himmelfahrt interpretiert worden ist. „Unter dem Adler ist Christus zu verstehen, der sich im Flug zur Erde niederließ“, sagt der Kirchenvater und Bischof von Mailand Ambrosius im 4. Jahrhundert.

¹²³ K. Dinklage, Frühdeutsche Volkskultur in Kärnten, wie Anm. 7, Tafel 2.; P. Petru – V. Šribar – V. Stare, wie Anm. 11, Tafel 5 und 11; J. Giesler, Emailscheibenfibeln, wie Anm. 6, S. 57 ff.; D. Kramer, Imago Aquilae. Bemerkungen zu einer Emailscheibenfibel aus Krungl. Da schau her, 4. Jg., 1983, 4, S. 11 ff.; Eine vortreffliche Zusammenfassung zum Thema Adlerfibeln bietet: M. Schulze-Dörrlamm, Der Mainzer Schatz, wie Anm. 117, S. 51 ff.

¹²⁴ Vgl. zum Beispiel die Motive auf dem Adelhausener Tragaltar mit jenen auf den Scheibenfibeln.

¹²⁵ Nach wie vor wertvoll: H. Zeiß, Das Heilsbild in der germanischen Kunst des frühen Mittelalters. Sitzungsberichte d. Bayer. Ak. Wiss., Phil.-hist. Abt., Jg. 1941, Band II, Heft 8, 1941, S. 5 ff.

¹²⁶ Grundlegend: H.-E. Korn, Adler und Doppeladler. Herold NF 5,6, 1963–1968 (Diss. Göttingen 1969, Neudruck Marburg 1976).

¹²⁷ A. v. Rabbow, Lexikon politischer Symbole (1970), S. 12.

¹²⁸ Beispiele für den Adler als Vogel der Apotheose bei: A. Effenberger, Koptische Kunst (1975), S. 178, 210, 237; Tafel 37, 41, 113.



Abb. 13: Adlerfibel und Kreuzfibel, Krungl

Weiters gilt der Adler als Allegorie auf den Sieg Christi, der als „Licht der Welt“ die „Fürsten der Finsternis“ überwindet, eine Vorstellung, die in den Bildnissen des Adlers, der eine Schlange tötet, ihren besonderen Ausdruck findet. Ein besonders schönes Beispiel dafür ist eine Abbildung im Drogosakramentar aus dem 9. Jahrhundert, ein weiteres eine Schrankenplatte im Dom von Aquileja. Nicht umsonst wird dieses Bildnis noch in staufischer Zeit besonders geschätzt, wie eine wunderbare Kamee aus Sardonyx zeigt, die sich heute in der Münchner Schatzkammer befindet.

Schließlich ist durch den Adler im übertragenen Sinn der Evangelist Johannes gekennzeichnet. „Johannes wird gebildet als ein Adler, da er höher fliegt als die anderen alle, wenn er von Christus Gottheit schreibt“, erzählt die Legenda Aurea, und im Nikodemus-Evangelium stehen die Worte: „Er hat sich aufgeschwungen als ein Adler, wie Lazarus auf die Worte ‚komm heraus‘.“

Herleiten läßt sich dieses Symbol – wie auch die anderen Evangelisten-symbole – von der Viergestalt einer Vision des Propheten Ezechiel.¹²⁹ Diese Vision, Mensch, Stier, Löwe und Adler in einer feurigen Wolke, wird unter anderem folgendermaßen gedeutet: der Mensch als Ebenbild Gottes, der Löwe als Sinnbild für Majestät und Hoheit, der Stier als Gleichnis für die unbezwingliche Kraft und der Adler als Herrscher über die unermeßliche Weite des Raumes. Nach einem der vier großen Kirchenväter, Hieronymus, versinnbildlicht die Viergestalt die Eigenart der vier Evangelisten. In der darstellenden Kunst der frühen Christen Syriens und Ägyptens wird die Viergestalt insgesamt mit der Himmelfahrt Christi verbunden.

¹²⁹ Ezechiel 1, 4 ff.

Die Komplexität christlicher Symbolik sei noch an einem weiteren Beispiel im Zusammenhang mit den Kennzeichen der Evangelisten dargetan. Sie alle zusammen meinen nämlich insgesamt wiederum Christus. Mensch ist er in seiner Geburt, Stier als Opfer, Löwe in der Auferstehung und Adler in der Himmelfahrt.¹³⁰ So gesehen ist das Sinnbild des Johannes ebenfalls als Christussymbol zu verstehen.

Als Auferstehungssymbol habe ich es immer wieder in der Plastik, besonders schön zum Beispiel auf romanischen Kapitellen in Frankreich, wie in St. Pierre in Chauvigny, in St. Pierre-de-Chabrilan oder in Saulieu, empfunden. Doch auch im heimatlichen Hengsberg sind romanische Adler zu entdecken.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß der Adler Attribut des Propheten Elias und einer ganzen Anzahl von Heiligen geworden ist. Dazu gehören Adalbert, Augustinus, Bertulph, Cutberth, Gislenus, Medardus, Modestus, Priska, Servatius, Vitus und schließlich Wenzel.¹³¹

Wer immer die Krugler Adlerfibel getragen hat, war sicher mit dem Sinngehalt der Adlerdarstellung vertraut. Einerseits mag sie als „Abzeichen“ für die damals längst selbstverständliche Zugehörigkeit zur Kirche Christi getragen worden sein, andererseits hat sie in der Hoffnung auf die Auferstehung und auf die Überwindung Satans als „Heilszeichen“ gegolten.

Ecce agnus Dei¹³²

Den Darstellungen des Adlers reiht sich das Lamm an, das Sinnbild des Christen allgemein und vor allem des Heilandes selbst: Ecce agnus Dei. Das Sinnbild des Lammes tritt bereits in den Katakomben¹³³, in der Plastik¹³⁴, in der Malerei, auf Mosaiken¹³⁵ und auf zahlreichen sakralen Objekten auf.¹³⁶ Es ist nicht nur das älteste, sondern auch das beliebteste, wichtigste und am weitesten verbreitete Christussymbol. Anders als andere Symbole beruht es ausschließlich auf biblischer Tradition.¹³⁷

Kein Wunder, daß sich das Lamm auf den Emailscheibenfibeln wiederfindet. Šribar zählt in seiner Typologie 18 Exemplare auf, die aus unterschiedlichen Fundorten stammen, nämlich drei aus Perau, zwei aus Hermagor und je eine aus Zirovnica, Batuje, Bled-Grad, Wiesbaden, Köttlach, Aquileja, Bad Goisern und

¹³⁰ W. Molsdorf, *Christliche Symbole der mittelalterlichen Kunst* (1926), S. 15 f.

¹³¹ R. Pfeleiderer, *Die Attribute der Heiligen* (1898), S. 3 f.

¹³² Joh. 1, 29.36.

¹³³ Zum Beispiel in der Commodilla-Katakomben. Vgl. H. Sachs, E. Badstubner, H. Neumann, *Christliche Ikonographie in Stichworten* (1973), S. 229 ff., mit zahlreichen weiteren Beispielen.

¹³⁴ Zum Beispiel auf einer Schrankenplatte im Dom von Aquileja.

¹³⁵ Zum Beispiel im Dom von Torcello in der Wölbung des Diakonikums oder in der Zenokapelle von Santa Prassede in Rom, um nur zwei ausgefallener Beispiele zu erwähnen.

¹³⁶ Frühbyzantinisches Kreuz Kaiser Justins II. (565–585): C. Beltling-Ihm, *Das Justinuskreuz in der Schatzkammer der Peterskirche zu Rom*. Jahrbuch RGZM 132, 1965, S. 142 ff. Anbetung des Lammes im Codex aureus von St. Emmeran, der um 870 entstanden ist: J. Beckwith, *Die Kunst des frühen Mittelalters* (1967), S. 70 f. Das Lamm Gottes in niellierter Goldplatte im Schnittpunkt der Kreuzarme des Reliquienkreuzes aus der Werkstatt des Roger von Helmhausen um 1100: Katalog *Ausgewählte Werke des Kunstgewerbemuseums Berlin-Charlottenburg* (1963), Kat.-Nr. 8.

¹³⁷ H. und M. Schmidt, *Die vergessene Bildersprache christlicher Kunst* (1981), S. 72 ff.

Bled-Pristava. Nicht in allen Fällen ist die Zuordnung zu dieser Gruppe wegen der starken Stilisierung ganz zweifelsfrei von der des rückgewandten Tieres zu unterscheiden.¹³⁸

Das rückgewandte Tier

Die Darstellung eines nach rückwärts gewandten Tieres (Lamm, Löwe, Panther usw.) ist im Frühmittelalter¹³⁹, später vielfach in Beziehung zum christlichen Kreuz, durchaus vertraut.¹⁴⁰ Diese Tiere haben oft den Schwanz nach oben geschlagen und scheinen gelegentlich drachenartig zu sein. (Wenn der Drache sich selbst in den Schwanz beißt, ist er gebannt und damit kampfunfähig.) Beispiele mit solchen nicht näher definierbaren zurückblickenden Vierfüßlern sind eine sächsische Riemenzunge vom Typ Misery um 400,¹⁴¹ der fränkische Reliquienkasten aus der Propsteikirche von Werden und das Goldblattkreuz von Stabio.¹⁴² Sie kommen desgleichen auf Preßblechfibeln aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts aus dem rechtsrheinischen Gebiet vor.¹⁴³ Im Gebiet der oberen Adria sind sie ebenfalls vertreten und noch in viel späterer Zeit geläufig.¹⁴⁴ Im Süden des Reiches waren sie in der zweiten Hälfte des 10. bzw. ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts beliebt, einzelne Exemplare sind sogar bis in das ferne Skandinavien gelangt.¹⁴⁵

Die Danielsfibel aus Altenmarkt

Zu den Heiligenfibeln zählt die Danielsfibel aus Leibnitz-Altenmarkt. Der bisher wichtigste Fund aus dem weitgehend zerstörten Reihengräberfeld ist eine aus Bronze gegossene Scheibenfibel mit einem Durchmesser von 55 mm. Im Zentralmedaillon dieser Fibel ist eine menschliche Figur dargestellt, die in ihren erhobenen Händen je ein stilisiertes Tier hält. Die Fläche zwischen dem Medaillon und dem geperlten abgesetzten Rand der Fibel ist mit Palmetten und Rosetten in blauem und rotem Email ausgefüllt. Das ganze Stück ist grün patiniert, das Zentralmedaillon zeigt Spuren von Vergoldung. Rostflecken an der Rückseite stam-

¹³⁸ Zu einem Kärntner Neufund: S. Schretter, *Eine frühmittelalterliche Scheibenfibel aus Straßfried in Kärnten*. Carinthia I 181, 1991, S. 111 ff.

¹³⁹ Zum Beispiel aus dem bekannten Grab 4 von Poysdorf. Zu Poysdorf: E. Beninger – H. Mitscha-Märheim, *Der Langobardenfriedhof von Poysdorf in Niederösterreich*. ArchA 40, 1966, S. 167 ff.

¹⁴⁰ Darstellungen dieser Art sind Topoi und Metaphern, die – heute unverstanden – unheilabwehrende und schützende Funktion hatten.

¹⁴¹ V. I. Evison, *The Fifth-Century Invasions South of the Thames* (1965), S. 128, Tafel 28 a.

¹⁴² V. H. Elbern, *Das Engerer Bursenreliquiar und die Zierkunst des frühen Mittelalters*. Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte X, 1971, S. 86 f.

¹⁴³ Mehrere Beispiele in: Kilian Mönch aus Irland – aller Franken Patron. Katalog der Sonderausstellung zur 1300-Jahr-Feier des Kilianmartyriums (1989), S. 140 f.

¹⁴⁴ Pluteus aus dem beginnenden 11. Jahrhundert: Tisuću hrvatske skulpture. Katalog der Sonderausstellung in Zagreb (1991), S. 29, 41.

¹⁴⁵ Vgl. M. Schulze-Dörrlam, in: *Salierkatalog*, wie Anm. 117, S. 120 ff. Das südlichste mir bekannte Beispiel wurde in der Via Marini in Fiesole gefunden. Den Hinweis auf diese bisher unpublizierte Fibel im Museum von Fiesole, Inv.-Nr. 2477, verdanke ich meiner Frau M. Kramer.

men von der eisernen Nadel oder Nadelrast, mit der die Fibel am Gewand befestigt worden ist.

Es war unproblematisch, trotz oder gerade wegen der Seltenheit anthropomorpher Motive auf Scheibenfibeln ein Vergleichsstück zu finden. Es handelt sich dabei um eine Fibel aus Villach-Perau, die 1894 ausgegraben und 1898 von M. Much ausführlich publiziert worden ist. Much kam nach sorgfältiger Analyse der Perauer Fibel zur Auffassung, daß im Zentralmedaillon Daniel in der Löwengrube dargestellt sei. Dies ist bei der unmittelbaren Parallele, der Fibel von Altenmarkt, ebenfalls der Fall.

Schon in der frühchristlichen Kunst gehört das Bildnis von Daniel in der Löwengrube zu den beliebtesten und weitest verbreiteten Motiven.¹⁴⁶ Zu den ältesten erhaltenen Bildnissen zählen jene in den Katakomben in Rom, und zwar in der Lucinakrypta, in der Marcellinus-Petruskatakombe (3. Jahrhundert)¹⁴⁷ und an der linken Wand der Flaviergalerie. In beiden Fällen steht der Prophet, mit gegürteter Exemis gekleidet, die Arme erhoben, zwischen den beiden Löwen. Trotz der starken Zerstörung der Fresken läßt sich erkennen, daß der Daniel in der Flaviergalerie auf einer kleinen Erhöhung steht und die beiden Löwen gegen ihn ansteigen, ganz offensichtlich ein altes, durchaus bekanntes und beliebtes Motiv.¹⁴⁸



Abb. 14: Danielsfibel aus Villach-Perau, vermutlich werkstattgleich mit dem Stück aus Altenmarkt-Leibnitz – Foto: Stadtmuseum Villach

¹⁴⁶ Vgl. K. Künstele, *Ikongraphie der christlichen Kunst* (1926), Band 1, S. 92f., 308.

¹⁴⁷ F. Mancinelli, *Katakomben und Basiliken* (1981), S. 42.

¹⁴⁸ J. Wilpert, *Die Malereien der Katakomben Roms* (1903), zählt 39 Fresken mit Danielsdarstellungen auf.

Verwandtes findet sich in der Folge immer wieder auf altchristlichen Sarkophagen.¹⁴⁹ Ein Vergleich der Katakombenmalerei mit der Reliefplastik auf den Sarkophagen zeigt, daß die Danielsdarstellungen sich hier wie da gleichen. Sie erfreuen sich in ihren verschiedenen Varianten vom 3. bis zum 7. Jahrhundert großer Beliebtheit.

Das Danielsmotiv und seine Vorgänger sind gleichfalls aus der Kleinkunst bekannt.¹⁵⁰ Im konkreten Fall sind namentlich jene interessant, die eine Vertikalisierung der Löwen zeigen. Dazu gehört beispielsweise das Bildnis eines Tierkämpfers auf der Börse aus dem um 625 angelegten Grab Sutton Hoo.¹⁵¹ Verwandte Bilder eines „Herrn der Tiere“ stammen auch aus dem heidnischen Milieu Skandinaviens, wie jene auf dem bekannten Bronzeplättchen aus Toroslunda.¹⁵² Sie sind, wie die älteren Darstellungen des Herrn der Tiere seit dem Gilgameschepos, vielleicht gleichfalls Prototypen eines Kompositionsschemas, das sich auf der Altenmarkter Fibel wiederfindet. Schon vorher tritt es auf drei Preßblechfibeln aus zwei reich ausgestatteten Frauengräbern von Kaltenwestheim in Thüringen im 7. Jahrhundert auf.¹⁵³ Diese Fibeln waren anscheinend kein einheimisches Erzeugnis. Sie könnten



Abb. 15: Danielsfibeln aus Kaltenwestheim in Thüringen, nach G. Behm-Blancke, wie Anm. 153 – Foto: G. Behm-Blancke

¹⁴⁹ O. Marucchi, *Handbuch*, wie Anm. 42, S. 354ff.; F. Gerke, *Die christlichen Sarkophage der vorkonstantinischen Zeit* (1940); M. Lawernee, *The Sarcophagi of Ravenna* (1945), S. 28.

¹⁵⁰ W. Deonna, *Daniel, le maître des fauves*. *Artibus Asiae* XII, 1949, S. 121.

¹⁵¹ R. Bruce-Mitford, *The Sutton Hoo Ship Burial* (1972), S. 73ff.

¹⁵² W. Holmqvist, *Germanic Art* (1955), S. 50, Abb. 79–82.

¹⁵³ G. Behm-Blancke, *Gesellschaft und Kunst der Germanen. Die Thüringer und ihre Welt* (1973), S. 175ff.

aus dem fränkischen, noch eher aber dem alemannischen Raum stammen. Jedoch noch im 11. Jahrhundert wurden Danielsfibeln getragen, wie ein Stück aus Lund an der schwedischen Südküste beweist.¹⁵⁴

Schon M. Much ist bei der Interpretation der Perauer Fibel im Verlauf der Suche nach Parallelen auf die burgundischen Danielsschnallen gestoßen. Es handelt sich dabei um Gürtelschnallen mit fast vollständig übereinstimmenden Bildmotiven, die jenen auf der Perauer und nunmehr auch auf der Altenmarkter Fibel entsprechen. Die Danielsschnallen sind im Westen der Schweiz und im Süden Frankreichs gefunden worden.¹⁵⁵ Die Forschung ist sich über ihre Datierung in das 7. Jahrhundert und über ihren apotropäischen Charakter durchwegs einig. Das Schema des Daniel zwischen



Abb. 16: Danielsdarstellung auf der Gürtelschnalle von Arnex, Westschweiz, nach M. Much, wie Anm. 4

zwei vertikalen, seine Füße leckenden Löwen wird auf einer ganzen Reihe von Schnallen mit geringfügigen Abweichungen wiederholt. Umschriften mit erläuterndem Charakter erleichterten ihre Interpretation. Für den Kontext ist es wichtig festzuhalten, daß die burgundischen Schnallen des 7. Jahrhunderts einen Typus der Danielsdarstellung der frühchristlichen Zeit weiter überliefern und damit einen Beweis für eine kontinuierlich weitergegebene Tradition darstellen. Nicht nur in der Kleinkunst wird das Bildnis Daniels überliefert. Ein berühmtes Beispiel dafür ist das Relief aus der Abtei von Charlieu in Frankreich, die 872 gegründet wurde.¹⁵⁶ Aus

¹⁵⁴ R. Blomqvist, *Spännen och söljor*. Kulturen 1947, S. 123 f.

¹⁵⁵ R. Moosbrugger-Leu, *Die Schweiz zur Merowingerzeit*, Band B (1971), S. 21 ff.; J. Werner (Hg.), *Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968*. Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte (künftig MBV) 23, 1977, S. 275 ff., besonders 310 f.

¹⁵⁶ E. R. Sunderland, *Histoire monumentale de l'abbaye de Charlieu* (1953).

den erzählenden Quellen, etwa bei Gregor von Tours, wird deutlich, daß die wunderbare Errettung Daniels zu den populärsten Erzählungen des frühen Mittelalters gehört hat. Dies findet selbst in der ältesten Buchmalerei seinen Niederschlag.

Nicht nur im westfränkischen, sondern auch im oströmischen Bereich, ja selbst bei den Iren und Angelsachsen haben Danielsszenen eine bedeutende Rolle gespielt. Für die beiden alpenländischen Beispiele muß nicht zuletzt der Blick nach Italien gerichtet werden. Ich denke dabei unter anderem an einschlägige Arbeiten aus Ravenna oder an das Bruchstück eines Ambos aus Novara.

In erster Linie halten sich alle diese Darstellungen an das frühchristliche Erbe, erst am Ende des 11. und Anfang des 12. Jahrhunderts tritt sukzessive ein neuer Typus des Daniel auf, der schließlich als Stammvater aller Bergleute gilt und als solcher verehrt wird.¹⁵⁷ Doch noch heute lebt das alte Motiv da und dort weiter.¹⁵⁸

Die Bedeutung der Danielsdarstellung

Scheinen nach dem zuvor Gesagten der Sinngehalt des Bildes auf der Fibel und die Hintergründe ihrer Motivik kursorisch dargelegt, bleibt die Frage nach der unmittelbaren Herkunft der Fibel noch zu erörtern. Diesbezüglich wird man sich nach Kirchen umsehen, die dem Propheten geweiht waren oder sind, um so den Bereich der frühen Danielsverehrung in unserem Raum und seinen Nachbargebieten zu umreißen.¹⁵⁹ Die Zahl der Danielskirchen ist auffällig gering und überwiegend auf ein Gebiet beschränkt, das zum Patriarchat Aquileja gehörte oder mit ihm in unmittelbarer Verbindung stand. Es handelt sich dabei um Kärnten, Untersteiermark, Krain, Görz und Friaul. Bemerkenswert ist, daß Kärnten die meisten Danielskirchen besitzt, die von E. Klebel in einem größeren Zusammenhang behandelt worden sind.¹⁶⁰ Dazu zählen St. Daniel „an der Pfarren“ im Gailtal, St. Daniel in Göltzschach in der Sattnitz, St. Daniel bei Grabelsdorf und St. Daniel am Fettengupf. Ferner sind als Ausnahmen in Kärnten noch die ursprünglich dem Daniel geweihte Georgskirche auf dem Danielsberg im Mölltal¹⁶¹ und die Pfarrkirche von Meiselding zu nennen. Danielskirchen sind die alte Pfarrkirche von Cilli, jene in Ober-Raßwald und ferner die hochgelegene Filialkirche bei Trofin, alle in der Untersteiermark. In Krain gibt es zwei, eine im Dekanat Wippach und eine im Dekanat Adelsberg. Klebel erwähnt noch die dem Daniel geweihte Pfarrkirche von Dornberg im Görzischen, St. Daniel am Karst und selbstverständlich San Daniele in Friaul.¹⁶² Die Danielsverehrung in diesem Raum könnte im Gegensatz zur römischen Kirche ein Charakteristikum des Patriarchates Aquileja gewesen sein, jenem Gegensatz, der auf das Schisma

¹⁵⁷ G. Heilfurth, *Der Bergmannsheilige Daniel*. Zeitschrift für Volkskunde 50, 1953, S. 247 ff.; ders., *Das Heilige und die Welt der Arbeit am Beispiel der Verehrung des Propheten Daniel im Montanwesen Mitteleuropas* (1965).

¹⁵⁸ L. v. Bürkel, *Süddeutsche Halbbrakteaten*. II. Der Fund von Zombor bei Esseg (Ungarn). Mitt. d. Bayer. Numismatischen Gesellschaft XXI, 1902, S. 56 f., Abb. 6, 7.

¹⁵⁹ Nach den *Acta Sanctorum* hat es, worauf E. Klebel verweist, Reliquien des Propheten in Alexandria gegeben.

¹⁶⁰ E. Klebel, *Zur Geschichte der Pfarren und Kirchen Kärntens III*. Carinthia I, 117, 1927, S. 134 f.

¹⁶¹ Auf dem Danielsberg wurde erst kürzlich gegraben: K. Gostenčnik, G. Gruber und M. Huber, *Bericht über Bauaufnahme und Grabung in der Kirche des hl. Georg auf dem Danielsberg im Mölltal*. Carinthia I, 181, 1991, S. 95 ff.

¹⁶² Ein weiteres San Daniele gibt es in der Lombardei nahe Cremona.

zwischen Rom und Aquileja zurückgeht, das zur Annahme des Patriarchentitels 567 führte und rund 150 Jahre dauerte. Höchstwahrscheinlich dürfte die Danielsverehrung im südostalpinen Raum durch den Einfluß von Aquileja ihre Verbreitung gefunden haben und auf die Einwirkung seiner Priester zurückgehen. Dies trifft, wie sich gezeigt hat, für die Landschaften südlich der Drau zu, die seit dem Schiedsspruch Karls des Großen die Nordgrenze der geistlichen Gewalt des Patriarchen von Aquileja bildete. Nördlich davon begann das Gebiet des Erzbischofs von Salzburg, zu dem Leibnitz-Altenmarkt in wichtiger Lage gehörte.

Demnach läßt sich vermuten, daß die Perauer und die vermutlich werkstattgleiche Altenmarkter Fibel im zentralen Bereich der Danielsverehrung hergestellt worden sind. Zwischen diesem Gebiet und den Trägern der Danielsfibeln, die in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstanden sind, muß es eine direkte Beziehung gegeben haben.

Signum Crucis

Im frühen Mittelalter spielte die Verehrung des Kreuzes, dem eine magische Gewalt beigemessen wurde, die alles Böse abwehren konnte, eine ganz besondere Rolle.¹⁶³ Es darf als erwiesen gelten, daß die Kreuzverzierung auf Fibeln, Gürtelschnallen usw. einen die bloße Schmuckfunktion übersteigenden Charakter hatte. Dies wird bei der vergleichenden Durchsicht des umfangreichen Materials aus dem Bereich der frühmittelalterlichen Schmuckkunst deutlich und ist in der einschlägigen



Abb. 17: Emailscheibenfibeln, Krungl, Grab 207

¹⁶³ H. Jantzen, *Ottomische Kunst* (1959), S. 149f.

Literatur zur Genüge dargetan worden. Die Kreuzfibeln bringen als Heilszeichen, wie zu erwarten, den Glauben ihrer Träger und deren Zugehörigkeit zur Kirche zum Ausdruck und sind ebenso wie die besprochenen Fibeln stumme Zeugen für das Christentum in den Anfängen der Steiermark. Sie unterscheiden sich voneinander in Größe, Ausführungsweise, Form des Kreuzes und Details des Dekors. Dies kann, muß aber nicht unbedingt chronologische Gründe haben. Es bleibt zu erwägen, inwieweit ihre Herkunft aus unterschiedlichen Werkstätten und ihre Herstellung nach verschiedenen Vorlagen bei ihrer Gestaltung eine Rolle gespielt haben.

Die erste zu besprechende Fibel wurde während der Grabungen Otto Fischbachs in Krungl gefunden. J. Giesler hat sie seinem Typ Frauenhofen der Emailscheibenfibeln zugerechnet. Unmittelbar vergleichbar mit der Krungler Fibel sind Fundstücke aus Deutschland, Österreich und Krain. Abgesehen von einer Fibel fraglicher Herkunft, die sekundär als Anhänger verwendet worden ist, und einer aus Detta im Banat, die auf Grund der besonderen Fundumstände als Ausnahme betrachtet werden darf, stammen alle bisher gefundenen Parallelen aus dem Gebiet des ottonischen Reiches und fehlen im rein slawischen Milieu. Zu ihren Vorgängern gehören merowingische und karolingische Scheibenfibeln aus Süddeutschland und dem Rheinland.

Einem anderen Typ entspricht die Kreuzfibel von Krungl, Grab 15, dem Grab einer Frau in Reichstracht. Die Fibel ist eine Leitform der Stufe Köttlach II und gehört zu den großen, teils stark gewölbten Scheibenfibeln mit klar gestaltetem Zierfeld und herausgehobenem Zentralmedaillon. Sie ist mit rotem, blauem, grünem und weißem Grubenemail ansehnlich verziert. Die einschlägigen Vergleichsobjekte stammen aus dem Ostalpenraum, Oberitalien und Süddeutschland und greifen mit einzelnen Beispielen weit nach Norden aus. Ihre Verbreitung deckt sich ebenfalls ziemlich genau mit den Grenzen des Reiches.¹⁶⁴

Aus demselben Grab stammen überdies zwei Halbmondohrringe mit stilisierten Halbpalmetten und ein Fingerring.¹⁶⁵ Zu Grab 15 aus Krungl stellt M. Schulze-Dörlamm fest: „Da dieser Trachtschmuck mit jenem Schmuckensemble übereinstimmt, das Kaiserin Kunigunde auf dem um 1020 geschaffenen Basler Antependium trägt, dürfte in diesem Grab von Krungl eine deutsche Frau bestattet worden sein, zumal Slawinnen ihre Gewänder in der Regel nicht mit einer Fibel zu schließen pflegen.“¹⁶⁶

Ein wenig älter als die beiden behandelten Fibeln dürfte das Stück aus Krungl, Grab 29, sein. Es handelt sich um eine kleine Zellenschmelzfibeln mit einem Spiralkreuz. Die Zellen sind weiß oder dunkelbraun emailliert und stehen auf grauem Schmelzgrund.

Dieses Kreuzmotiv findet sich auf dem berühmten Tragaltar aus dem Dominikanerinnenkloster von Adelhausen bei Freiburg im Breisgau wieder. Er ist nur 38 cm lang und besteht aus einer Platte aus weißgesprenkeltem rotem Porphyrt, die von getriebenen silbernen Feldern und Medaillonkreuzen aus farbigen Glas- und Emailinlagen umfaßt wird. An seinen Längsseiten befindet sich ein Band aus acht kupfer-

¹⁶⁴ Anders P. Korošec, *Herkunft der karantanisch-Köttlacher Schmuckgegenstände mit besonderem Akzent auf der Scheibenfibeln*. *Balcanoslavica* 4, 1975.

¹⁶⁵ V. Šribar und V. Stare, *Das Verhältnis der Steiermark zu den übrigen Regionen der Karantanisch-Köttlacher Kultur*, in: *Festschrift W. Modrijan*. *Schild von Steier* 15–16, 1978–79, S. 216, Abb. 3,1–4.

¹⁶⁶ *Salierkatalog*, wie Anm. 117, S. 127f.

vergoldeten Zellschmelzplättchen mit je vier Kreuzmotiven in Kreisen.¹⁶⁷ Die eigenwillige Technik und Gestaltung des Kunstwerkes, insbesondere des Flechtwerkes, bei dem ein insularangelsächsischer Einfluß feststellbar scheint, findet, worauf D. M. Wilson hinweist, eine Parallele bei einem Fibelpaar des späten 9. Jahrhunderts aus Slagveld bei Muysen in Brabant und einem Fibelfragment in Dänemark.¹⁶⁸ Über die Datierung des singulären Objektes ist sich die Forschung indes immer noch uneinig. Sie schwankt zwischen dem Ende des 8. und dem beginnenden

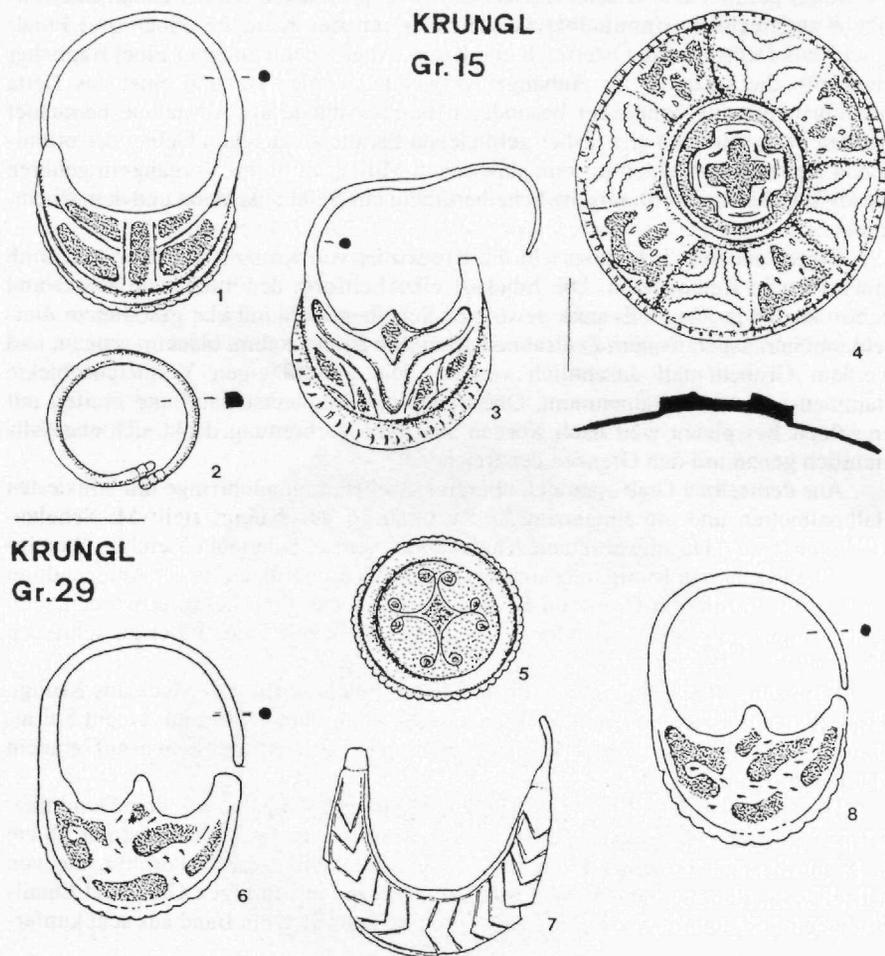


Abb. 18: Frauenschmuck an Reichstracht aus Gräbern in Krungl, nach V. Šribar-V. Stare, wie Anm. 165

¹⁶⁷ Suevia Sacra. Frühe Kunst in Schwaben. Ausstellungskatalog (1973), S. 131, Abb. 105.

¹⁶⁸ D. M. Wilson, Angelsächsische Kunst (1986), S. 137.

10. Jahrhundert.¹⁶⁹ Das Problem der Herkunft des Altares bleibt vorerst unentschieden. In Frage kommt eine Werkstatt in Südwestdeutschland, im Rheinland oder in Oberitalien.

Eng verwandt mit der „Krugler Fibel“ – ein zweites Stück ist verschollen – sind Fibeln aus Köttlach selbst,¹⁷⁰ aus Straßkirchen in Niederbayern¹⁷¹, aus Mainz¹⁷² und aus Camon in Nordostfrankreich.¹⁷³ Älter ist die Verwendung des Motivs auf Brakteaten.¹⁷⁴ Die bisher älteste Analogie, die mir bekannt ist, findet sich auf zwei Anhängern aus dem Grab 26 des Gräberfeldes von Cortrat bei Montargis.¹⁷⁵

Christusmonogramm

Anders gestaltet, aber ebenso interessant ist eine kleine Fibel aus Krungl, Grab 169, einem Frauengrab, das 1898 ausgegraben worden ist. Sie ist ringförmig mit einem gekerbten Rand. Im Mittelfeld bilden sechs Segmente aus gelbem und weißem Email ein Christusmonogramm in seiner älteren Form. Diese beruht auf der Vereinigung der beiden Initialen von Jesus Christus, I und X. Seit dem Anfang des 4. Jahrhunderts steht seine monogrammatische Bedeutung fest.

Es handelt sich darüber hinaus um ein Buchstabensymbol, das heißt in mystischen Vorstellungen sind die Buchstaben Träger einer bzw. schlechthin der verborgenen Wahrheit.¹⁷⁶ Unverkennbar lehnt sich das eigentliche Christusmonogramm in der Form des sechsspeichigen Rades an alte Astralsymbole bzw. Sonnensymbole an. Als sternförmiges Christusmonogramm findet es bald Eingang in die christliche Kunst und das Kunsthandwerk,¹⁷⁷ da im Namen Christi alles Heil liegt.¹⁷⁸ Schließlich erscheint es in der Katakombenkunst als Stern der Weisen aus dem Morgenland und als Stern Bileams.

Unzweifelhaft weist auch dieses kleine Schmuckstück aus Krungl den christlichen Glauben seiner Trägerin aus. Als Symbol des Lebens kennzeichnet es die Verstorbene als Christin, die durch die Taufe das ewige Leben erlangt hat.

¹⁶⁹ V. H. Elbern, Der Adelhausener Tragaltar, Formenschatz und Ikonographie. Nachrichten des Deutschen Institutes für merowingisch-karolingische Kunstforschung 6/7, 1954, S. 1 ff.; ders., Engerer Bursenreliquiar, wie Anm. 142, S. 85; ders., Ein neuer Beitrag zur Ikonographie des Unfigürlichen, in: Das Münster, 1972, S. 315; V. Bierbrauer, Liturgische Gerätschaften aus Baiern und seinen Nachbarregionen in Spätantike und frühem Mittelalter, in: H. Dannheimer und H. Dopsch (Hg.), Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788. Ausstellungskatalog (1988), S. 339 f.

¹⁷⁰ R. Pittioni, Gräberfund von Köttlach, wie Anm. 8, Tafel IV.

¹⁷¹ Germania 20, 1936, Tafel 42, 1.

¹⁷² MAG XXIX, 1899, Tafel I, 24.

¹⁷³ V. Bierbrauer, wie Anm. 169, S. 340, Abb. 231, 2.

¹⁷⁴ K. Hauck und andere, Die Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit (1985).

¹⁷⁵ H. W. Böhme, Germanische Grabfunde des 4. bis 5. Jahrhunderts zwischen unterer Elbe und Loire. MBV 19 (1974), S. 180 f., 313 f., Tafel 118, 9

¹⁷⁶ H. Sachs, E. Badstübner, H. Neumann, Christliche Ikonographie in Stichworten (1975), S. 83 f.

¹⁷⁷ Katakombe von St. Peter und St. Marcellinus, spätes 4. Jahrhundert: J. Lassus, Frühchristliche und byzantinische Welt (1968), Abb. 17, 26. Gewölbe des Presbyteriums von S. Vitale in Ravenna 546–548: ebd., Abb. 75. Gürtelschnalle: Les merovingiens en Franche-Comté. Ausstellungskatalog (1983), S. 36.

¹⁷⁸ Apg 4, 12.

Scheibenfibel mit Vierpaßknoten

Die Scheibenfibeln mit Vierpaßknoten, Šribar nennt sie „Scheibenfibeln mit Abbildungen eines doppelten Brezelkringels“, sind in Kranj-Krainburg, Krungl und Förk, verwandte Stücke, die eine „dreiblättrige Blütenkrone“ zeigen, in Köttlach und Turrída gefunden worden.¹⁷⁹ Medaillons mit Vierpaßknoten treten oft bei Teilen der Innenarchitektur von Gotteshäusern auf. Die Vorbilder für unsere Fibeln finden sich auf Chorschranken, Ambonen, Altären und Ziborien. Ein besonders charakteristisches Beispiel bietet eine Platte aus S. Salvatore in Sirmione aus dem 8. bis 9. Jahrhundert, auf der neben Medaillons mit Vierpaßknoten ebenso Rosetten enthalten sind.¹⁸⁰ Auch auf einer Reihe von Portabiles sind Vierpaßknoten wiedergegeben, unter anderem am schon genannten Tragaltar von Adelhausen.¹⁸¹

Rosettenfibeln

Von den bisher ausgegrabenen Rosettenfibeln sind allein fünf aus Krungl, weitere kommen aus Clavais, Kranj, Köttlach, Völkendorf, Bled-Pristava und Aquileja. Das Motiv der Rosette kommt in schier zahllosen verwandten Ausführungen vor allem auf Flechtwerksteinen, aber auch auf vielen anderen Objekten vor. Schon die Absicht, auch nur einen Teil von ihnen aufzählen zu wollen, wäre vermessen und würde den Rahmen dieses Beitrages bei weitem sprengen.

Für die Deutung dieses Motivs mag ein Hinweis auf das Hohe Lied genügen. „Ego flos campi“ (Hld 2,1) = ich bin eine Blume des Feldes, wurde auf Christus als die erwartete Blume am Stamm bezogen.

Einige weniger bekannte Beispiele seien als Vergleichsstücke genannt: das Fragment eines Schrankenpfeilers aus Chur,¹⁸² ein Sarkophag der S. Anastasia in Sesto al Reghena aus dem 8. Jahrhundert,¹⁸³ ein karolingerzeitliches Kästchen aus Zadar,¹⁸⁴ Flechtwerkplatten des 9. Jahrhunderts aus Santa Cristina de Lena in Asturien¹⁸⁵ und die Platte der Altarschranke aus der Kirche der hl. Domenika in Zadar aus dem 11. Jahrhundert.¹⁸⁶ Diese Parallelen mögen die Bedeutung und Verbreitung dieses Motivs illustrieren.

Funktion und Tragweise der Scheibenfibeln

Die Tragweise der Scheibenfibeln ist von einer sehr beträchtlichen Zahl zeitgenössischer bildlicher Quellen bekannt. Sie werden sowohl von Männern als auch

von Frauen getragen. Die Männer verschlossen damit ihren Mantel an der rechten Schulter, die Frauen meist mitten auf der Brust. In einer Reihe von Fällen tragen die Frauen eine oder zwei Scheibenfibeln, um den Ausschnitt eines Kleides zu verschließen.¹⁸⁷

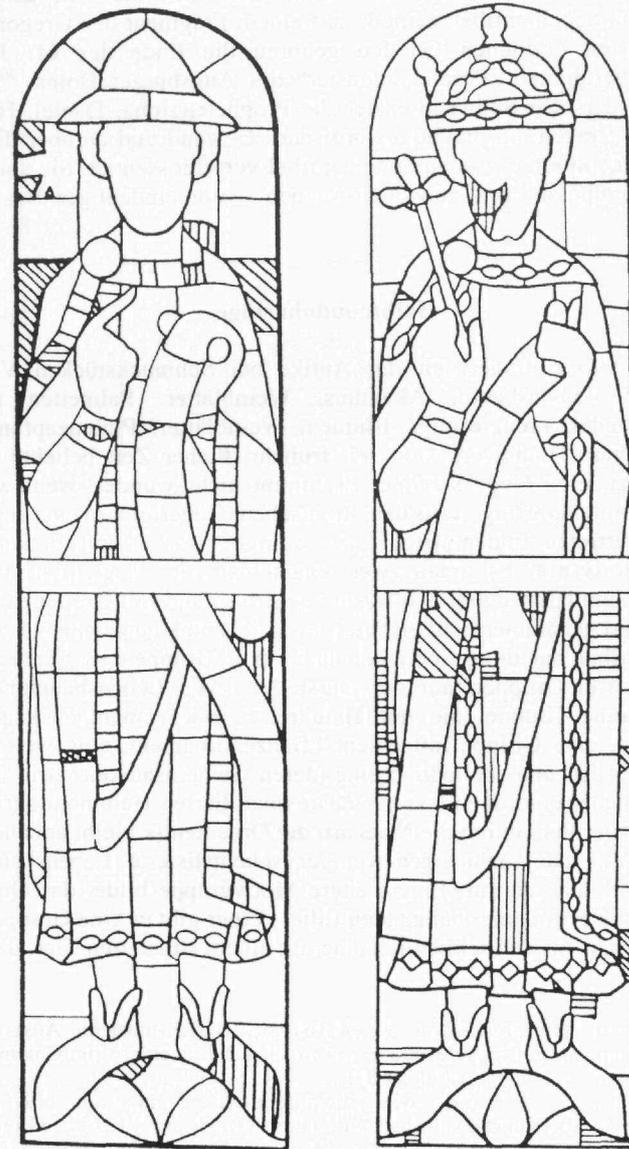


Abb. 19: Zwei Prophetenfenster des Augsburger Domes mit Scheibenfibeln, nach Suevia Sacra, wie Anm. 167

¹⁷⁹ Schild von Steier, Kleine Schriften 16, S. 13.

¹⁸⁰ R. Kautzsch, Die langobardische Schmuckkunst in Oberitalien. Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte 5, 1941, S. 37, Abb. 47.

¹⁸¹ V. H. Elbern, Adelhausener Tragaltar, wie Anm. 169.; ders., Engerer Bursenreliquiar, wie Anm. 142. Für diese und weitere Literaturhinweise bin ich V. H. Elbern zu Dank verpflichtet.

¹⁸² Die Kunstdenkmäler Graubündens VII (1948), S. 42 ff., Rätisches Museum Chur.

¹⁸³ P. Furlanis, Abbazia Benedettina s. Maria in Sylvis di Sesto (1991), S. 81 f.

¹⁸⁴ Sjaž zadarskih riznica. Ausstellungskatalog (1990), S. 155, 309.

¹⁸⁵ E. Kubach und V. H. Elbern, Das frühmittelalterliche Imperium (1968), S. 12 f. und 18.

¹⁸⁶ Archäologisches Museum Zadar.

¹⁸⁷ M. Schulze-Dörrlamm, Mainzer Schatz, wie Anm. 117, S. 68 ff.

Die Fülle von Darstellungen aufzuzählen, ist schier unmöglich. Ganz besonders reizvoll sind jene im Salzburger Calendar mit Szenen aus dem bäuerlichen Leben, die um das Jahr 818 entstanden sind. Aber nicht nur die Bauern, auch die Erzengel tragen Scheibenfibeln. Ein schönes Beispiel dafür ist der spätkarolingische Michael in der Torhalle des Klosters Frauenchiemsee.¹⁸⁸ Ottonisch schließlich ist die Darstellung von Kaiser Otto II. oder III., dessen Mantel eine prunkvolle Scheibenfibel schließt, auf einem Fragment des Gregormeisters.¹⁸⁹ Zu den jüngsten bildlichen Quellen gehören die Ende des 11. Jahrhunderts entstandenen berühmten „Prophetenfenster“ des Augsburger Doms.¹⁹⁰ Sie zeigen in einem Teil der acht Südwandfenster die Propheten Jona, Daniel, Hosea, Mose und David. Sie tragen ein prächtiges höfisches Gewand und darüber die Palla, die an der Schulter mit einer großen Scheibenfibel verschlossen ist. Sie sind – die hier genannten Exempel mögen gewiß ausreichen – ein eindeutiger Bestandteil der Reichstracht.

Halbmondohrringe

Die Lunulaform findet seit der Antike bei Schmuckstücken Verwendung. Pflanzendekor, Lebensbaum, Akanthus, Weinblätter, Palmetten und Palmblätter, Palmwedel, kreuzförmige Blumen, Weinblätter, Pinienzapfen und nicht näher definierbares Laubwerk sind seit frühchristlicher Zeit beliebte Motive auf sakralen und anderen Gegenständen. Es nimmt nicht wunder, wenn wir auf den typischen Halbmondohrringen aus den ottonischen Gräberfeldern eine entsprechende Ornamentik vertreten finden. Bloß ganz wenige dieser Kopfschmuckringe weisen ein Tiermotiv auf. Es treten zwei unterschiedliche Macharten auf. Ein Teil der Ringe mit lunulaförmigem Schild sind gegossen und mit Grubenemail verziert, die anderen sind gehämmert und ziseliert. Sie alle sind kennzeichnend für die Stufe Köttlach II. Šribar hat die geschmiedeten in fünf Gruppen zu gliedern versucht, und zwar in zwei Gruppen mit der Darstellung von Lebensbäumen und deren Derivaten,¹⁹¹ eine Gruppe, die mit Halbkreisen oder einem Zickzackornament geschmückt ist, eine Gruppe mit einem Pflanzenornament, eine weitere, die mit Kreisen verziert ist, und schließlich eine, deren Gemeinsamkeit darin besteht, daß sie sich nicht näher einordnen lassen.¹⁹² Die emaillierten Halbmondohrringe unterscheiden sich vor allem durch die Machart, die Ornamentik bleibt annähernd gleich. Es tritt ebenfalls das mehr oder weniger schematisierte Lebensbaummotiv in verschiedenen Spielarten auf. Eine weitere Motivgruppe bildet das Ornament des Lebensbaumes in Form einer hängenden Lilie. Ferner gibt es eine Gruppe mit einem dreieckigen Ornament und schließlich eine mit einem stilisierten Tier, das Šribar als

¹⁸⁸ H. Sedlmayr, Die Fresken, in: V. Milošević, Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee 1961 bis 1964. A. Textteil, S. 253 ff., Tafel LVII ff.

¹⁸⁹ E. Kubach – V. Elbern, Das frühmittelalterliche Imperium (1976), S. 190 f.; J. Beckwith, Die Kunst des frühen Mittelalters (1967), S. 101, Abb. 84 und 85.

¹⁹⁰ J. Kunstmann, R. Binder, K. Wiedersatz, Der Augsburger Dom (1973), S. 18.; Suevia Sacra, wie Anm. 167, S. 221 ff.

¹⁹¹ Vgl. V. Šribar – V. Stare, Kovani lunicast uhani z ornamentom „drevesa zivljemja“ (Gehämmerte lunulenförmige Ohringe mit dem Ornament „Baum des Lebens“). Ptujski Zbornik IV, 1975, S. 141 ff.

¹⁹² V. Šribar – V. Stare, Kulturkreis, wie Anm. 11, S. 11.

„Panther“ interpretiert.¹⁹³ Sie kommen in Micheldorf¹⁹⁴, Köttlach¹⁹⁵, Kranj und Menges¹⁹⁶ vor.

Typologie hochmittelalterlicher Halbmondohrringe

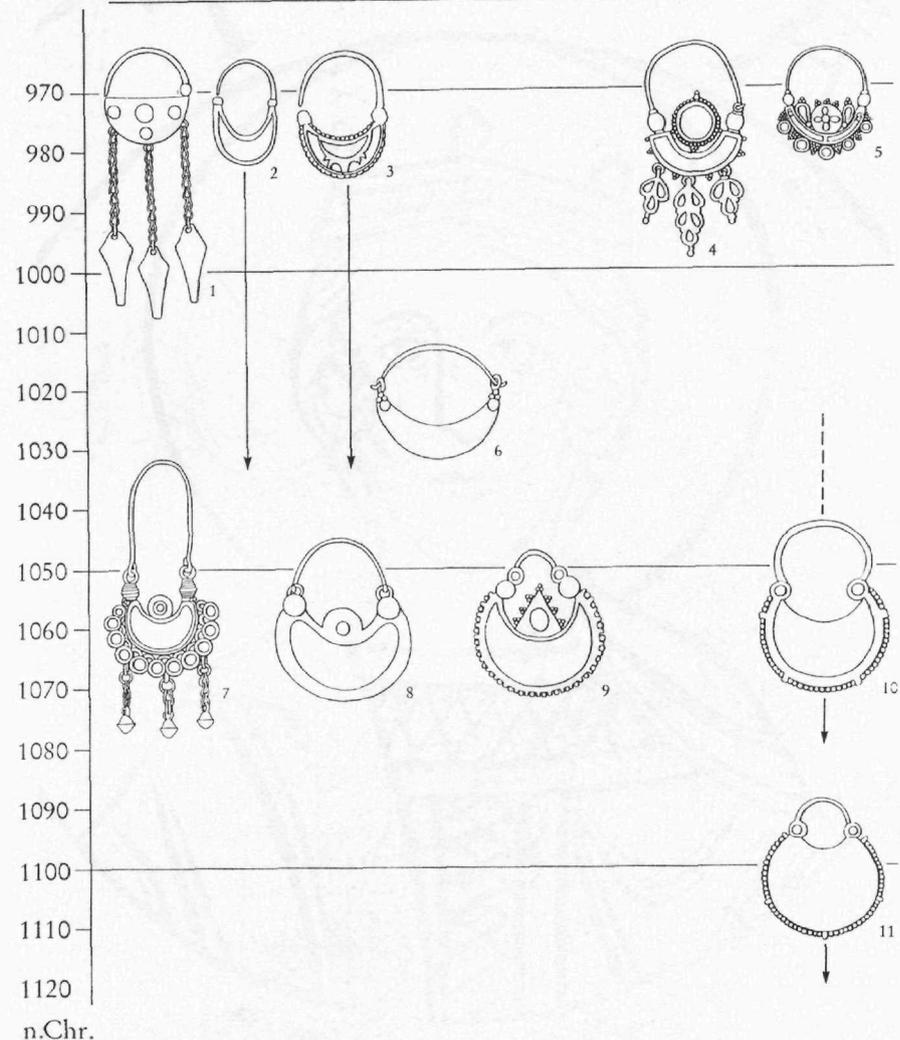


Abb. 20: Typologie der Halbmondohrringe, nach M. Schulze-Dörlamm, Der Mainzer Schatz, wie Anm. 117

¹⁹³ Ebd., S. 12

¹⁹⁴ G. Kaschnitz – M. Abramic, Jahrbuch f. Altertumskunde 1910, S. 214; V. Tovor-nik, wie Anm. 15, S. 103, und Tafel VII, S. 8.

¹⁹⁵ R. Pittioni, Köttlach, wie Anm. 8, Tafel VI/9.

¹⁹⁶ V. Šribar – V. Stare a. a. O.



Abb. 21: Tugenddarstellung mit Ohrringen auf dem Wattenbacher Altar, nach M. Schulze-Dörrlamm, *Der Mainzer Schatz*, wie Anm. 117

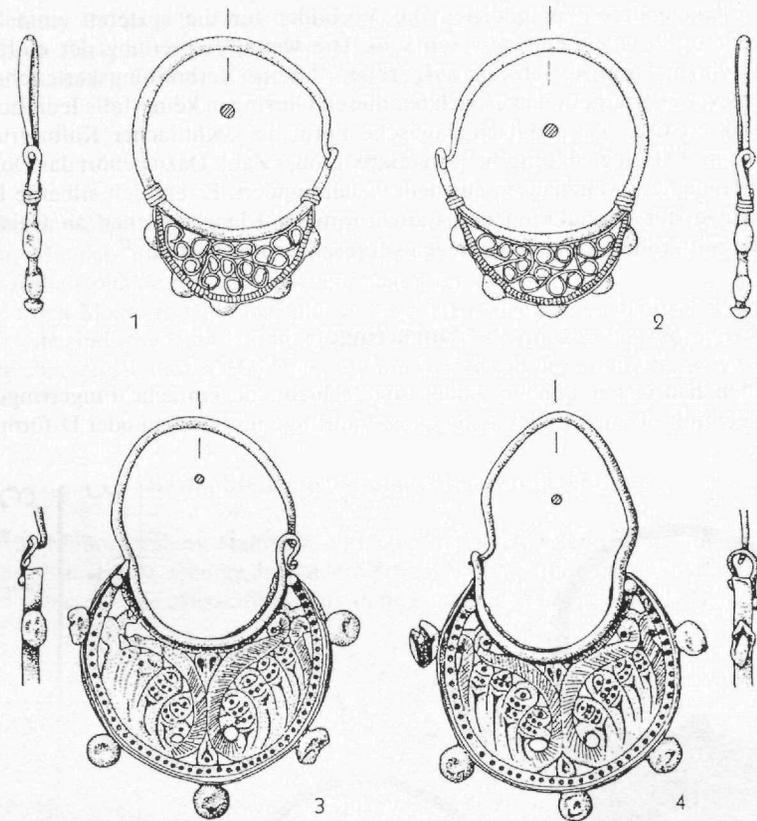


Abb. 22: Byzantinische Halbmondohrringe des 7. Jahrhunderts – 1–2 Feldkirchen, Kr. Berchtesgadener Land – 3–4 Linz-Zizlau; 1–2 Silber, 3–4 Gold; nach K. Schwarz, wie Anm. 51

Die ottonische Scheibenfibel und die Halbmondohrringe bilden, wie erwähnt, eine Schmuckkombination. M. Schulze-Dörrlamm vertritt zu dieser Kombination folgende Meinung: „Da Slawinnen normalerweise keine Fibeln trugen, wird man Frauengräber, die entweder nur eine Emailscheibenfibel oder außer der Fibel zwei Halbmondohrringe enthielten, wohl am ehesten deutschen oder romanischen Frauen zuschreiben dürfen.“¹⁹⁷ Dieser vielleicht zu apodiktischen Meinung vermag ich mich in dieser Form nicht anzuschließen, doch bleibt der Hinweis auf die Tracht im Reiche als grundsätzliche Beobachtung bestehen. Sie mag hierzulande verständlicherweise durchaus auch von den einheimischen Slawinnen getragen worden sein, die aber da und dort die aus Bronze gegossenen Traubenohrringe und die S-Schleifenringe bevorzugt haben.

Die bisher ältesten Halbmondohrringe in unserem Raum stammen aus einem Grab in Linz-Zizlau,¹⁹⁸ es handelt sich bei diesen offenkundig um byzantinischen

¹⁹⁷ Salierkatalog, wie Anm. 117, S. 118.

¹⁹⁸ H. Ladenbauer-Orel, Linz-Zizlau. Das bairische Gräberfeld an der Traunmündung (1960), Tafel 7, S. 9.

Import.¹⁹⁹ Ringe dieser Art dürften die Vorbilder für die späteren einfacheren Formen der ottonischen Zeit gewesen sein. Die weite Verbreitung der einfachen Halbmondohrringe hat K. Schwarz aufgezeigt.²⁰⁰ Seine Verbreitungskarte lehrt mit wünschenswerter Klarheit, daß es sich bei diesen Ohringen keinesfalls lediglich um eine charakteristisch karantansisch-slawische Form der „Köttlacher Kulturgruppe“ handeln kann.²⁰¹ Belege dafür gibt es in relativ großer Zahl. Dazu gehört das Doppelgrab von Hohenfels-Matzhausen aus dem 9. Jahrhundert. Es enthielt silberne Halbmondohrringe mit Granulation und rautenförmigen Klapperblechen an Gehängeketten, die mit großen S-Schleifenringen vergesellschaftet waren.²⁰²

Fingerringe

Zu den häufigsten Funden zählen unterschiedliche einfache Fingerringe aus Bronzeblech mit offenen Enden und gegossene Ringe mit rundem oder D-förmigem



Ab. 23: Halbmondohrringe, Krungl, Grab 27

¹⁹⁹ Zu dieser Frage siehe T. Stefanovicová, Beitrag zu den byzantinischen Einflüssen in Mitteleuropa, in: *Rapports du III. Congrès International d'Archéologie Slave Bratislava 1975 (1980)*, Tome 2, S. 443 ff., Abb. 2, und E. Riemer, Byzantinische Körbchen- und Halbmondohrringe im Römisch-Germanischen Museum Köln (Sammlung Diergardt). *Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte* 25, 1992, S. 127 f.

²⁰⁰ K. Schwarz, *Landesausbau Nordost-Bayern*, wie Anm. 58, S. 359 ff., Abb. 20.

²⁰¹ V. Tovornik, wie Anm. 15, S. 123 f.

²⁰² W. Menghin, *Frühgeschichte Bayerns (1990)*, S. 98 und Tafel 64. Vgl. A. Stroh, *Die Reihengräber der karolingisch-ottonischen Zeit in der Oberpfalz*. MBV 4 (1954), S. 30 f.

Querschnitt. Bei so geläufigen Objekten erübrigen sich ausführliche Kommentare zu allfälligen Herkunftsbereichen. Immerhin scheinen die Schildchenfingerringe in der Periode Köttlach I mit besonderer Vorliebe getragen worden zu sein.

Messer

Recht einheitlich sind in der Regel die häufig auftretenden Griffangelmesser, die zur Männer- und Frauentracht getragen wurden. Sie bieten, isoliert gefunden, kaum Anhaltspunkte für eine genauere Datierung.

Zu den Messern gehören Scheidenbeschläge sogenannter baltischer Konstruktion.²⁰³ Sie sind sowohl in Krungl als auch in Hohenberg gefunden worden. Gewöhnlich erscheinen sie nur in Gebieten, die mit dem Reich in unmittelbarer Verbindung standen.²⁰⁴

Bestandteile der Männertracht und Waffen

Aus Männergräbern stammen einfache Gürtelschnallen, Feuerschlageisen und Messer. Nur einige wenige besonders frühe Gräber einer Oberschicht fallen auf Grund ihrer reichen Ausstattung aus dem üblichen Schema heraus. Sie enthielten



Abb. 24: Eisernes Messer in Lederscheide, Krungl, Grab 162

²⁰³ T. H. A. Knorr, *Die slawischen Messerscheidenbeschläge*. *Mannus* 30, 1938, S. 479 ff.

²⁰⁴ B. M. Szöke, *Karolingerzeitliche Gräberfelder I und II von Garabonc-Ofalu*, in: *Die Karolingerzeit im unteren Zalatál (Antaeus 21, 1992)*, S. 83.

Gürtelgarnituren, Wadenbinden mit eisernen Schnallen, fränkische Schwerter und Sporen. Die Gürtelgarnitur von Hohenberg wird in Kürze von mir ausführlich publiziert und jene von Krungl erneut besprochen. Deshalb soll vorerst von einer genaueren Erörterung dieser bemerkenswerten Stücke abgesehen werden. Die Sporen beabsichtige ich in einem anderen Zusammenhang, gemeinsam mit einer ganzen Reihe von Neufunden, vorzulegen.

Von den in der Steiermark in Gräbern gefundenen Schwertern ist lediglich das Schwert von Hohenberg erhalten geblieben. Es handelt sich um ein Schwert des von H. Jankuhn definierten Typs Mannheim, das den von J. Petersen determinierten Sondertypen 1 und 2 von meist in Skandinavien gefundenen karolingischen Schwertern nahesteht.²⁰⁵ Das Hohenberger Schwert hat zuletzt E. Szameit ausführlich besprochen.²⁰⁶ Das Schwert und die Gürtelgarnitur stammen aus einem „Adelsgrab“, wobei es geboten scheint, die Bezeichnung Adel unter Anführungszeichen zu setzen. Wie dem auch sei, in Hohenberg, dem späteren Sitz des *homo liber Regilo de Hagenberge*,²⁰⁷ war schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts ein hochrangiger Angehöriger einer Oberschicht von mehr als regionaler Bedeutung in der Nähe seines Hofes bestattet worden.

Spinnwirtel

Vereinzelt sind in die Gräber auch Spinnwirtel gekommen. Ein Beispiel dafür ist das Grab 21 in Hohenberg aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts.

Zusammenfassung Zur frühmittelalterlichen Ethnographie

Für die karolingisch-ottonische Zeit in der Steiermark sind Reihengräberfelder typisch. Sie werden wegen ihrer Verbreitung, die mit der Verbreitung slawischer Ortsnamen übereinstimmt, gerne als rein slawisch gedeutet. Dabei wird verdrängt, daß die Bestattungsweise in diesen Gräberfeldern an spätmerowingisches Brauchtum, und nicht slawisches Brauchtum anknüpft.²⁰⁸ Sie setzen zu einem Zeitpunkt ein, in dem die fraglichen Regionen von Bayern abhängig und dann Teile Bayerns bzw. des ostfränkischen Reiches werden. In den großen Gräberfeldern sind Slawen und frühe Deutsche oder, wenn man so will, Bajuwaren und Franken begraben. Das friedliche Nebeneinander dieser Siedlungsgemeinschaft bezeugen die zahlreichen, ursprünglich slawischen Orts-, Flur- und Gewässernamen, die nur langsam in die

²⁰⁵ H. Jankuhn, Eine Schwertform aus karolingischer Zeit. *Offa* 4, 1939, S. 155 ff.; J. Petersen, *De norske vikingessverd* (1919) S. 64, Abb. 55 a, S. 86, Abb. 72. Siehe desgleichen G. C. Dunning und V. I. Evison, *The Palace of Westminster Sword*. *Archaeologica* 98, 1961, S. 123 ff., bes. 139, Abb. 3, Tafel 34.

²⁰⁶ E. Szameit, *Karolingerzeitliche Waffenfunde aus Österreich, Teil I: Die Schwerter*. *ArchA* 70, 1986, S. 385 ff.

²⁰⁷ H. Pirchegger, *Landesfürst und Adel in Steiermark während des Mittelalters*, 1. Teil (1951), S. 83.

²⁰⁸ Zu den älteren slawischen Bestattungssitten: D. Bialekova, *Expansion der Slawen nach Mitteleuropa und ihre Spiegelung im Bestattungsrythmus*, in: *Actes du XII. Congrès International des Sciences Préhistoriques et Protohistoriques*, Bratislava 1.-7. septembre 1991, Band 4, 1993, S. 43 ff.

deutsche Sprache übergegangen sind. Dieses gegenseitige Verhältnis lassen auch schriftliche Quellen erkennen.²⁰⁹ Slawen lebten im Lande, als die sogenannten Aribonen 904 erstmals urkundlich in der Steiermark erwähnt werden, als die Mark an der Mur von den Eppensteinern und in der Folge von den Wels-Lambachern verwaltet wurde und als der Edle Tridislav und seine Frau Zlawa auf ihrem Gute die St.-Walburgis-Kirche errichteten.²¹⁰ Doch davon an anderer Stelle mehr. In letzter Zeit mehren sich die Anzeichen, daß es in der frühmittelalterlichen Steiermark außerdem noch Restromanen gegeben hat.²¹¹ Darüber hinaus ist noch mit der Anwesenheit von Awaren, Kroaten und Dudleben zu rechnen, die in der zugewanderten Bevölkerung aufgegangen sind.

Christentum

Die Quellen berichten, daß die systematische Christianisierung der Slawen um die Mitte des 8. Jahrhunderts eingesetzt hat. Sie verstärkte sich nach der Niederlage der Awaren und mit der Festlegung der neuen Diözesangrenze an der Drau zwischen Salzburg und Aquileja durch Karl den Großen.²¹² Damit war auch der kirchenorganisatorische Rahmen endgültig abgesteckt.

Im Zuge der Missionierung muß in Karantanien alsbald die Sitte der Körperbestattung und wenig später die West-Ost-Orientierung in Richtung Jerusalem eingesetzt haben, und die alten Bestattungsbräuche wurden aufgegeben. Dies spricht für die verbreitete Akzeptanz christlicher Vorstellungen und die politische Überzeugungskraft, jene, wenn nötig, durchzusetzen. Davon unabhängig kann, das muß der Vollständigkeit halber noch erwähnt werden, die Kenntnis der Bestattungssitte der Awaren Einfluß auf den slawischen Sinneswandel gehabt haben.

Tracht

Ein Indikator für die Beurteilung der Bevölkerung ist die von ihr getragene Tracht mit den zugehörigen Accessoires. Eine ethnische Zuordnung der mit diesen Gegenständen in den fraglichen Regionen Bestatteten ist mit archäologischen Methoden kaum möglich und läßt sich aller Wahrscheinlichkeit nach durch anthropologische Methoden nur in vereinzelten Sonderfällen klären.

„Für die Steiermark gibt es auch erst Fundmaterial, das in die Zeit nach der engeren Bindung an Baiern seit 772 fällt. Es entspricht dem ‚karantanischen Typus‘ des 9./10. Jahrhunderts, also dem, was man im nördlichen Alpenvorland ‚Köttlacher Kultur‘, und was im großen unter die karolingische Reichskultur zu zählen ist“, sagte

²⁰⁹ Zum historischen Hintergrund ausführlicher G. Gänser, *Die Mark als Weg zur Macht am Beispiel der „Eppensteiner“*, 1. Teil: *ZHVSt* 83, 1992, S. 83 ff., 2. Teil in diesem Band.

²¹⁰ Dazu H. Pirchegger, *Landesfürst und Adel*, wie Anm. 207, passim.

²¹¹ Dafür spricht zum Beispiel der Fund einer bislang unpublizierten Mantelschließe mediterranen Typs in der Umgebung von Graz. Siehe auch: P. W. Roth, *Zur Frage einer „restromanischen“ Besiedlung der Steiermark*. *Mitteilungsblatt der Korrespondenten der historischen Landeskommission für Steiermark* 2, 1989, S. 37 ff.

²¹² *MGH Dipl. Karol. I*, 211 bzw. *SUB II Nr. 3*.

W. Modrijan.²¹³ Schon unter den älteren Grabinventaren wird ein starker bajuwarisch-fränkischer Einfluß deutlich, fast in gleichem Maße ist allerdings noch ein solcher aus dem awarischen Gebiet greifbar.²¹⁴ Dieser nimmt danach unter dem Eindruck der zunehmend stärker werdenden Kolonisation und durch den Einfluß aus dem Ostfränkischen Reich zunächst langsamer, dann immer schneller ab. Als bald war alles verschwunden, was in irgendeiner Form an die awarische Tracht erinnerte.

Meiner Auffassung nach handelt es sich bei den in den Friedhöfen Bestatteten um die Angehörigen beider Volksgruppen, kurz und gut sowohl um Alpenlawen als auch Bayern, die, nach Ausweis der Funde, mit geringfügigen lokalen Modifikationen die Reichstracht getragen haben. Die frühen Gräberfelder sind meines Erachtens eine Erscheinung, die, wie es von H. Walther für ein anderes Gebiet geäußert worden ist, „durch das deutsch-slawische Zusammenwirken beim gemeinsamen Landesausbau entstanden“ ist.²¹⁵ Dafür sprechen die einheitliche Ausstattung und das einheitliche Totenbrauchtum. Mit der Zeit schwand, entsprechend der politischen Entwicklung in den einzelnen Regionen, das slawische Element mehr und mehr.

Der letzte Teil dieser Beitragsfolge wird sich mit den einzelnen Gräberfeldern in der Steiermark und den angrenzenden Regionen näher beschäftigen. Er wird, ergänzt um eine Fundortliste, im nächsten Band dieser Zeitschrift erscheinen.

²¹³ W. Modrijan, Die Frühmittelalterfunde (8. bis 11. Jahrhundert) der Steiermark. Schild von Steier 11, 1963, S. 83.

²¹⁴ B. M. Szöke, wie Anm. 70, passim, besonders S. 886 ff.

²¹⁵ H. Walther, Die Ausbreitung der slawischen Besiedlung westlich von Elbe/Saale und Böhmerwald, in: J. Herrmann (Hg.), Die Slawen in Deutschland, Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neisse vom 6. bis 12. Jahrhundert (1970), S. 27.

Bildnachweis:

Für alle Abbildungen, wenn nicht anders angegeben: Landesmuseum Joanneum, Graz.